

Französisch

Tageszeitung der sowjetdeutschen Bevölkerung Kasachstans

Herausgegeben von „SOZIALISTIK KASACHSTAN“

Erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Mittwoch, 3. Juli 1974

Preis 2 Kopeken

Nr. 130 (2 198) 9. Jahrgang

Hohes Tempo der Futterbeschaffung



Die dritte Woche sind die Landwirte des Sowchos „Kurtschumski“, Gebiet Ostkasachstan, mit der massenhaften Futterbeschaffung beschäftigt. Heute sind die Heuertaggregate auf den Bewässerungsschlängen eingesetzt, die mit Luzerne und Esparselle bestellt sind. Von jedem Hektar erntet man durchschnittlich 20 Zentner und von den besten Schlägen — 25—30 Zentner Heu. Im Verlaufe des Sommers wird man von diesen Schlägen nicht weniger als drei Ernten einbringen.

Die Werktätigen des Sowchos berücksichtigen die ungünstigen Witterungsverhältnisse dieses Jahres und mähren am Ufer des Buchtarinsker Stausees Schilf. Es werden alle Möglichkeiten genutzt, um den erforderlichen Futtermittel zu schaffen.

Das Kollektiv des Sowchos hat sich die Aufgabe gestellt, in diesem Jahr 103 000 Zentner Heu, 180 000 Zentner Silage, 400 Zentner Grünmehl und 5 000 Zentner Weltsilage bereitzustellen.



UNSERE BILDER: Der Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees des Sowchos „Kurtschumski“ Bajan Kassymbajew händigt dem Träger des Leninordens und des Ordens „Oktoberrevolution“ Anatoli Hoffmann für die Erfolge im Wettbewerb der Heubeschaffer den roten Wimpel ein.

Heuschaffung in der ersten Abteilung. Hier hat man schon 80 Prozent des bereitgestellten Heus zu den Viehställen transportiert.

Fotos: W. Pawlunin

Voran ist die Komsomolzen- und Jugendbrigade

Die Komsomolzen- und Jugendbrigade D. Kuckshausen, Trägers des Ordens des Roten Arbeitssäckers, aus dem Sowchos „Uroschajny“ ist im Rayon Nura, Gebiet Karaganda, in der Heubeschaffung voran. Sie verpflichtet sich, in drei bis vier Tagen nicht weniger als 700 Tonnen Heu zu beschaffen. Das ist bedeutend über den Plan.

Das Gras wird hier mit Breit-schmittagräten, die auf Kurz-schnitt eingestellt sind, gemäht. Der ganze Prozeß der Heuernte ist

mechanisiert. Die Komsomolzen richten sich nach dem Traktoristen, Deputierten des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR R. Orda-bajew, der sein Soll täglich überbe- reitet. Es ist von Interesse, daß drei- zehn Brigademitglieder den Namen Alexander tragen. Jeder von ihnen führt den Traktor oder Mähdreher, und viele auch den Wagen. Zwei wurden mit Regierungsauszeichnungen bedacht. Bei der Grasmähnd ist in diesen Tagen Alexander Sliben voran.

Über anderthalb Normen

Sieger im Wettbewerb der Futterbeschaffer des Gebiets Dsheskas- gan wurden in der letzten Woche die Wirtschaften des Rayons

Schetski, die als Initiatoren der Schaffung eines anderthalbjährigen Futtermittels auftraten. Sie stellten 12 660 Tonnen Heu bereit, was anderthalbmal mehr ist, als die Plan- aufgabe vorsieht. Die Hälfte des gemähten Heus ist zu den Überwin- terungsstellen transportiert worden. Dem Rayon wurde die Rote Wanderfahne des Gebiets und eine Geldprämie zugesprochen. Mit einer Roten Wanderfahne und einer Prämie wurde auch der Sowchos „Prostornenski“ bedacht, wo man in einer Woche 2 300 Tonnen Heu statt der vorgemerkten 900 bereitstellte.

Die Sieger wurden auf die Ehren- tafel eingetragen, die von den Ge- bietszeitungen „Dsheskasganskaja Prawda“ und „Dsheskasgan Tue“ gestiftet worden war.

Zu den Überwinterungsstellen

Über 100 000 Zentner Heu und mehr als 14 000 Zentner Stroh haben die Futterbeschaffer des Sow- chos „Kokpekinkisi“, Gebiet Semi- palatinski, in Schöber gesetzt. Die Mechanisatoren S. Nurgalijew, G. Draganow überlebten in der dreitägigen selbstständigen An- hänger eingesetzt. A. Kehm und A. Schneider bringen jeder täglich mit ihren Kirowez-Trecker 200- 250 Zentner Futter auf den Heubö- den. W. Nadeschkin, N. Semabajew, setzen Schöber.

(KasTAG)

Aufenthalt des USA-Präsidenten Richard Nixon in Belorußland

Treffen mit führenden Persönlichkeiten der Belorussischen SSR

MINSK. Der USA-Präsident R. Nixon ist hier am 1. Juli mit den führenden Persönlichkeiten der Belorussischen SSR zusam- mengetroffen.

Während des Gesprächs informierte ihn der erste Sekretär der ZK der KP Belorußlands P. M. Mascherow über die Gegenwart

und die Zukunft der Republik, über die Heldentat des Sowjet- volkes in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges, über die Opfer, die das belorussische Volk in diesem Krieg getragen hatte, über die Erfolge der Wert- tätigen Belorußlands, die in diesen Tagen den 30. Jahrestag

der Befreiung der Republik von den deutsch-faschistischen Okku- panten begehen.

Am Treffen beteiligten sich der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der BSSR F. A. Surganow, der Vorsitzende des Ministerrats der Republik T. J. Kiseljow und andere Persönlichkeiten der Republik.

Zu Ehren des hohen Gastes

MINSK. Das Präsidium des Obersten Sowjets und die Regierung der Belorussischen SSR gaben am 1. Juli ein Frühstück zu Ehren des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika Richard M. Nixon und seiner Gat- tin.

Zusammen mit dem Präsi- denten waren auf dem Frühstück die ihn begleitenden offiziellen Persönlichkeiten anwesend.

Sowjetischerseits waren der erste Sekretär des ZK der KP Belorußlands P. M. Mascherow, der Vorsitzende des Präsidiums

des Obersten Sowjets der BSSR F. A. Surganow, der Vorsitzende des Ministerrats der Republik T. J. Kiseljow und andere offizielle Persönlichkeiten anwe- send.

Unter den Empfangenden wa- ren die Mitarbeiter der USA- Botschaft in der UdSSR anwe- send.

Abreise R. Nixons aus Minsk

MINSK. Abends am 1. Juli reiste der USA-Präsident R. Nixon mit Gattin nach Moskau ab. Auf dem Flughafen, der mit den Staatsflaggen der USA, der UdSSR und der BSSR dekoriert

war, wurde R. Nixon vom Ersten Sekretär des ZK der KP Belorußlands P. M. Mascherow, vom Vorsitzenden des Ministerrats der BSSR T. J. Kiseljow, von den

anderen offiziellen Persönlich- keiten sowie von den sich im Flughafen eingefundenen Ein- wohnern von Minsk verabschie- det.

Rückkehr des USA-Präsidenten nach Moskau

Am 1. Juli abends kehrte der USA-Präsident R. Nixon mit Gattin nach Moskau zurück. Im Flughafen Wnukowo, der mit den Staatsflaggen der UdSSR und der USA geschmückt war, wurde R. Nixon von den stellvertre- tenden Vorsitzenden des Präsi- diums des Obersten Sowjets der UdSSR M. A. Jasnog, G. S. Dzenidse, von den stellvertreten- den Vorsitzenden des Minister- rats der UdSSR I. W. Archipow und W. A. Kirillin, vom Sekretär

des Präsidiums des Obersten So- wjets der UdSSR M. P. Geor- gadsje von den Ministern der UdSSR B. P. Bugajew, J. A. Furzewa, vom Ersten Stellvertre- ter des Außenministers der UdSSR W. W. Kusnezow, vom Vorsitzen- den des Vollzugskomitees des Moskauer Stadtsowjets W. F. Promyslow und den anderen offi- ziellen Persönlichkeiten empfan- gen.

Mit derselben Maschine keh- ren nach Moskau der Vorsitzen- de des Präsidiums des Obersten

Sowjets der BSSR F. A. Surga- now, der Botschafter der UdSSR in den USA A. F. Dohrnin, und der Leiter der Protokollarbeit- lung im Außenministerium D. S. Nikiforow zurück.

Aus dem Flughafen begab sich der USA-Präsident R. Nixon in Begleitung einer Krawatske in seine Residenz im Kremel. (TASS)

Pioniersommer — herrliche Zeit

Der Pioniersommer ist in vollem Gang. An den schönsten Seen Kasachstans, in Wäldern, in den mar- lischen Bergen und an plätschern- den Flüssen erschallen täglich in der Morgenröte die Pionierhörner. Sie wecken die Kinderschar zu einem neuen Tag, reich an Erlebnissen, Sportkämpfen und Laienkunstwet- tberben, Ausflügen in die schöne Natur, Spiel und Tanz im Freien, aktiver Erholung.

In Pionierlagern, Touristenheimen und Herbergen erholen sich in diesem Sommer an die Vierhundert- tausend Kinder in der Kasachischen SSR. Die Oberschüler sind nicht mitgezählt, denn sie haben in den Schülerproduktionsbrigaden wäh- rend ihres „V. Viertel“ neben in- teressanter und wichtiger Arbeit auch ihre ausgezeichnete Erholung.

Am Vorabend der diesjährigen Sommerferien hat das Zentralkomitee der KPdSU wichtige Maß- nahmen für die weitere Verbesse-

rung der Sommererholung der Pioniere und Schüler beschlossen. Ent- sprechend diesem Beschluß, in dem die Liebe des Sowjetvolkes zu den Kindern deutlich zu Tage tritt, wur- den von den Bildungsorganen, den Gewerkschaften, den Komsomol- und Wirtschaftsorganisationen die Sommererholung der Kinder so gut wie noch nie gestaltet.

Wir sind in einem der vielen Feri- enlager. Das Pionierlager „Gornoje Solnze“ ist im Vorgebirge des Ili-Alatans in der Nähe des welt- weit bekannten Medeo gelegen. 240 Kinder erholen sich zur Zeit hier. Es sind die Kinder von Bau- und Transportarbeiter der Republik- hauptstadt, Geleitet wird das Lager von der erfahrenen Pädagogin Ly- dia Breussowa. Ihr zur Seite stehen solche unvermüdete Erzieher wie die Pionierleiterin Katja Semenkina. Und aus der Zahl der Feriengäste finden sich immer solche Praktikin- der wie Ljona Makzewitsch, der

zum Vorsitzenden der Pionier- freundschaft des Lagers gewählt wurde. Georgi Billetkow, der Chef der Lager selbstverwaltung ist, die das Lagerleben auszeichnet ge- stalten und leiten.

„Solche aktiven Kinder wie dies- mal“, sagt Lydia Borisowna Breussowa, „hatten wir wirklich noch nicht. Sie baden und steigen in die Berge, treiben Sport und spielen die verschiedensten Spiele und haben eine Laienkunst zustande gebracht, mit der man sich überall sehen lassen kann.“

Als die jungen Künstler unlängst während eines Blumenfestes im Gorki-Park Alma-Ata auftraten, applau- dierte man ihnen wie echten Volks- künstlern. Jetzt wollen sie noch in den benachbarten Ferienlagern ihr Konzert zeigen. Dann kommen die Sportwettkämpfe und... Es kommt noch sehr viel.

So ist es in jedem Ferienlager. Unsere Kinder sind zweifellos die glücklichsten unter der Sonne.

UNSERE BILDER: Wir haben hier schwimmen gelernt.

Foto: D. Newirt

Weitere Fotos aus dem Leben des Ferienlagers „Gornoje Solnze“ sehen Sie in der Kinder„Freundschaft“ S. 3.



Weltweites Echo auf das sowjetisch-amerikanische Gipfeltreffen

Die Verhandlungen zwischen den führenden Repräsentanten der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten stehen im Mittelpunkt der Weltöffentlichkeit und der internationalen Presse. Es wird unterstrichen, daß die üblich gewordenen sowjetisch-amerikanischen Gipfelverhandlungen, wie dies die Ergebnisse der beiden vorangegangenen Treffen beweisen, für die Gewährleistung einer günstigen Entwick- lung der Beziehungen zwischen der UdSSR und den USA und für die Gesundung der ganzen internationalen Lage von großer Bedeutung sind.

WASHINGTON. Das dritte sowjetisch-amerikanische Gipfel- treffen verläuft in sachlicher und konstruktiver Atmosphäre, schreibt die „Washington Post“. Die drei in Moskau unterzeich- neten neuen Abkommen zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten sprechen da- von, daß die Verständigung, die bei den zwei vorangegangenen Gipfeltreffen erreicht worden sei, weiter ausgebaut werde.

Die „Washington Star-News“ bringt in Widergabe die Rede L. I. Breschnevs auf dem Essen im Kremel und hebt die Feststel- lung hervor, daß die Verständigung und mit der Zeit auch volle Beseitigung der Gefahr eines Krieges zwischen beiden Staaten zweifelsohne der größte Beitrag sei, den die Staatsmänner der UdSSR und der USA in den 70er Jahren des XX. Jahrhunderts zur Mehrung des Wohlstandes und des Glücks ihrer Völker und der ganzen Menschheit leisten können.

PARIS. Die sowjetisch-ameri- kanischen Verhandlungen gingen zügig voran, stellt die „Huma- nité“ fest. Diese Zügigkeit wäre für viele andere Beratungen wünschenswert. Würden doch in weniger als 24 Stunden drei wichtige Abkommen unterzeich- net, betont das Blatt. Die so- wjetischen Führer hätten mehr- fach erklärt und in der Praxis bewiesen, daß die UdSSR bei der Festlegung der Beziehungen zu den USA nicht beabsichtige, an- dere Länder in ihren Interessen,

friedlichen Koexistenz und sach- lichen Zusammenarbeit zwischen den Staaten zu bekräftigen.

NEU-DELHI. Die Welt habe bereits von der Verbesserung der Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowje- tunion viel profitiert, stellt die „United Weekenschrift“ fest. In einem Beitrag zum drit- ten sowjetisch-amerikanischen Gipfel betont das Blatt, die we- tere Verständigung und die Aus- weitung der Zusammenarbeit zwischen beiden Mächten trage zur Entspannung und zur Festi- gung des Friedens in verschiede- nen Gebieten, in Idochina, im Nahen Osten und in Europa, bei.

WARSAU. Die im Kremel unterzeichneten sowjetisch-ameri- kanischen Abkommen manife- stierten, daß bereits in der ersten Etappe des dritten Treffens eine ganze Reihe konkreter, positiver Ergebnisse erzielt worden seien, betont die „Trybuna Ludu“. Bau- wesen, Energie, Kartologie und andere wichtige Gebiete hätten die Wissenschaftler beider Länder schon früher zu- sammengearbeitet. Jetzt aber ha- be die Zusammenarbeit eine kon- krete, präzisiertere und effektivere Richtung erhalten.

LONDON. Der dritte soje- tisch-amerikanische Gipfel werde zu einem neuen Markstein bei der Entwicklung der Beziehun- gen zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten, unterstreicht die Londoner „Times“ in einem Kommentar zur Unter- zeichnung der drei neuen soje- tisch-amerikanischen Abkommen.

Der „Morning Star“ stellt fest, daß die sowjetisch-amerikanis- chen Verhandlungen im Geiste der Antigesamtheit und ohne jegliche Geheimabmachungen stattfinden, wobei alle Gesprächs- partner wie gleiche unter glei- chen verhandeln, und auf dieser Basis Vereinbarungen zustande- kommen.

Im Interesse beider Völker

MOSKAU. (TASS). Der Besuch von USA-Präsident Richard Nixon in der UdSSR entspreche ohne Zweifel den Interessen des sowjetischen und amerikanischen Volkes und werde der weiteren Festigung des Friedens und der internationalen Sicherheit zum Nutzen gerei- chen. Das erklärte der Sekretär des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR A. P. Georgadsje auf einer Pressekonferenz für sowjetis- che und ausländische Journalisten in Moskau. Er stellte fest, daß die sowjetische Öffentlichkeit diesem Be- such begrüßte, und vertrat die Auf- fassung, daß die Gespräche zwischen L. I. Breschnew und Richard Nixon „die Verbesserung der so- wjetisch-amerikanischen Beziehun- gen einen Schritt voranbringen wer- den.“

Als eines der wichtigsten außen- politischen Ereignisse der letzten Jahre bezeichnete Georgadsje die entscheidende Wende in den Bezie- hungen zwischen der UdSSR und den USA, die durch die jüngsten Schritte in diesem Bereich sind heute für alle unverkennbar. Durch die sowjetisch-amerikanischen Gipfelgespräche werden einseitige Voran- setzungen für die Entwicklung bi- lateraler Beziehungen auf allen Ge- bieten, insbesondere zwischen den Parlamenten beider Länder, ge- schaffen.

Der Besuch einer Delegation des Obersten Sowjets der UdSSR auf Einladung des Kongresses im Mai in den USA sei ein wesentliches Element der positiven Wandlungen in den sowjetisch-amerikanischen Beziehungen gewesen. „Die Welt“, betonte Georgadsje: „Die Kontakte zwischen dem Obersten Sowjet der UdSSR und den USA-Kongress tragen zum besseren Ken- nentum des Lebens der Völker unserer Länder, zur weiteren Ver- ständigung zwischen Parla- mentarier beider Staaten, zur Vertiefung des Verhältnisses zwischen der UdSSR und den USA und — was besonders wichtig ist — zur konstruktiven Lösung von Problemen, die in den sowjetisch- amerikanischen Beziehungen auf der Tagesordnung stehen.“

SIE sind heute nicht wiederzuerkennen, diese Jungen. Vergleichen sitzen sie dem Präsidiumstisch. Es ist für sie ungewohnt, hier zu sitzen. Gespannt schaut Andreas - Hamburg in den Saal im Flüsterton sprechen. Sascha Asselborn und Grisha Below, verlegen sind auch Leonhard Gorenko, Sascha Gäus: Es sind hier fünfzehn Jungen. Sicherer fühlen sie sich am Lenkard des Kraftwagens und an den Hebeln des Traktors. Hier aber im überfüllten Klub, wo alle auf sie schauen wie auf Geburtstagskinder...

schah Ende April im Sowchos „Furmanowski“, Rayon Bulajewo, Gebiet Nordkasachstan. Solche Geliebte für die Jungen, die in den Reihen der Sowjetarmee einberufen werden, sind hier Tradition. Und in solcher feierlicher Feste gibt es hier in Furmanowka eine ganze Reihe. Von noch einem möchten wir hier berichten. Im Dorf, wo alle einander kennen, ist eine Hochzeit ein großes Ereignis.

ALS der Schöffer Alexander Delmut und Nadescha Rieb zu heiraten beschlossen hatten, kamen sie zum Vorsitzenden des Dorfes.

Neue Zeiten - neue Bräuche

Im Leben dieser Jungen ist heute wahrhaftig ein wichtiges Ereignis - man geleitet sie zum ArmeeDienst. Im Präsidium sitzen neben ihnen Veteranen des Krieges, namhafte Mitglieder des Dorfes mit allen Kampf- und Arbeitsauszeichnungen. An der Fahne stehen Pioniere Ehrenwache.

Der Sekretär der Sowchosparteiorganisation Grigori Matuchko ergreift das Wort: „Wir begleiten euch von unseren Feldern und Farmen in die Reihen unserer tüchtigen Sowjetarmee. Dienst ehrlich, gewissenhaft!“

Danach traten vor den künftigen Soldaten Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges, Schrittmacher der Produktion, Eltern auf. Und alle bezauberten die Jungen, würdig zu dienen, die Ehre Heimatsdorfes Furmanowka hoch zu halten.

Der Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees Anatoli Batirin präsentiert ihnen im Namen der Arbeiter des Sowchos die traditionellen Geschenke - Rücksacke und elektrische Rasterapparate.

Ergregend war der Augenblick, als die Bibliotheklerin Alinda Kunz auf die Bühne trat und jedem Jungen ein Sammelstückchen mit heimlicher Erde überreichte. Sie sagte: „Vergibt eure Heimatorte, wo ihr geboren seid, nicht. Denkt an die Birkenhaine und die grenzenlose Weizenfelder. Möge diese Erde euren Herzen Mut verleihen, möge sie euch an die hohe Pflicht des Hüters und Verteidigers der Heimat erinnern.“

Alle werden in den Saal eingeladen, Lieder, Scherzreime und die Sowjetsoldaten, die Hüter der Heimat erschallen, Jungen und Mädchen drehen sich im Tanz.

Danach begleiteten Verwandte und Nachbarn die Jungen bis an den Dorrand.

Das geschilderte Ereignis ge-

schah Ende April im Sowchos „Furmanowski“, Rayon Bulajewo, Gebiet Nordkasachstan. Solche Geliebte für die Jungen, die in den Reihen der Sowjetarmee einberufen werden, sind hier Tradition. Und in solcher feierlicher Feste gibt es hier in Furmanowka eine ganze Reihe. Von noch einem möchten wir hier berichten. Im Dorf, wo alle einander kennen, ist eine Hochzeit ein großes Ereignis.

Es muß untersteht werden, daß in diesen Feierlichkeiten jede Einzelheit durchdacht ist - die Ausstattung des Klubs, die Losungen, Ansprachen, Glückwünsche, die Szenen aller Rituale bis zu den schönen und inhaltreich gestalteten Einladungskarten.

Die Erfahrung der Furmanowker Klub-Überführung nach Karaganda im Rahmen des Rätvoparteikomitee Bulajewo zur Erörterung, ein Beschluß über die Verbreitung dieser Erfahrungen wurde angenommen, und eine Broschüre herausgegeben.

IN der politischen und kulturellen Massenarbeit gibt es in Furmanowka tatsächlich viel Interessantes. Die Parteiorganisation des Sowchos ist Initiator vieler interessanter Maßnahmen. Sie ist der Organisator des Wettbewerbs in der Produktion, ihr Augenmerk gilt auch der baulichen Einrichtung und Begrünung des Dorfes, man vergißt hier nicht die Menschen der Arbeit - ihnen wird die gebührende Ehre erwiesen. Es bleibt nur zu wünschen, daß man in Furmanowka daran denke, daß über die Hälfte der Bevölkerung des Dorfes Sowjetdeutsche sind. In deutscher Sprache Aussprachen per Rundfunk oder im Klub - das sollte man nicht vergessen, Leserkonferenzen, Glückwünsche. Um aber eine Leserkonferenz in deutscher Sprache zu organisieren, muß man zuerst Bücher in deutscher Sprache für die Bibliothek anschaffen. Leider gibt es vorläufig kein einziges deutsches Buch in der Bibliothek. Warum? Auch sollten in die Programme der Laienkonzerte öfter deutsche Lieder und Gedichte eingeschoben werden. Aber ist es denn eigentlich nötig, alles aufzuführen. Wenn die Leute in Furmanowka gut nachdenken, werden sie selbst finden, was sie noch alles tun können in dieser Sache. Dafür sprechen ihre reichen Erfahrungen in der Gestaltung der kulturellen und politischen Massenarbeit.

Als Junge zeichnete sich Franz Epp unter den Altersgenossen durch seine Ernsthaftigkeit und Hartnäckigkeit aus. Wenn er etwas begann, sich einer Sache annahm, war er bestrebt, die Arbeit möglichst bis zu erfüllen. Jedes Detail bearbeitete er so, daß auch ein erfahrener Meister daran nichts auszusetzen hatte.

Nach dem Hauerberuf kam er eines Kombiführers. Das war 1967, als man ihn schon auf den W.-I.-Lenin-Schacht überführt hatte. Auch in diesem Beruf hat er die Meisterklasse erreicht und wurde nach einiger Zeit Mechaniker. Auf das Examen hatte er sich selbst vorbereitet und es als Extern abgelegt.

Der Mensch hat so manches erreicht. Vom Kollektiv und der Leitung wird ihm Ehre und Achtung erwiesen als einem Spezialisten hoher Qualifikation. Die Arbeit bringt ihm Freude, weil er die Grubenarbeit kennt und diese ihm einwandfrei dient. Und wieder wird Franz, Franzweischler, wieder eilt er nach Arbeitsklub zum Unterricht, sitzt abends über Bü-

chern und Zeichnungen, studiert neue Disziplinen nach dem Programm eines Technikums.

Beim Studium ist ihm die Arbeiterführung eine große Hilfe. Den Kursus „Bergbauwissenschaften“ hat er wie im Spiel bewältigt. Freilich kosteten ihm die Zeichnungen, die Theorie des Bergbauwesens viel Mühe. Ständig hinzulernen - das ist Franz Epp ein Bedürfnis geworden. Und alles, was er selbst erworben, sich angeeignet hat, übermittelte er freigeigentlich seinen Kollegen.

Als zum Beispiel an der Kombi Karaganda 7/15 das pneumatische System der Benetzung vervollkommnet wurde, machte er viele wertvolle Vorschläge und vorwiegend die Würde der arbeitenden Menschen. Er erlaubt es sich nicht, eine Aufgabe mit halber Hingabe zu machen, verzehrt es sich nicht, wenn er etwas nicht kann. Immer ist er dem Neuen auf der Spur, in Aufwärtsbewegung. Und dadurch bekräftigt er seine Arbeiterwürde.

Vor ein paar Monaten stand in der Presse der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Auszeichnung der Schrittmacher im sozialistischen Wettbewerb im Jahr 1973. Franz Epps Arbeitsbeitrag zur Erfüllung der Planaufgaben wurde auch gewürdigt - er wurde mit dem Orden der Roten Arbeitsbanner ausgezeichnet.

Nach dem Hauerberuf kam er eines Kombiführers. Das war 1967, als man ihn schon auf den W.-I.-Lenin-Schacht überführt hatte. Auch in diesem Beruf hat er die Meisterklasse erreicht und wurde nach einiger Zeit Mechaniker. Auf das Examen hatte er sich selbst vorbereitet und es als Extern abgelegt.

Der Mensch hat so manches erreicht. Vom Kollektiv und der Leitung wird ihm Ehre und Achtung erwiesen als einem Spezialisten hoher Qualifikation. Die Arbeit bringt ihm Freude, weil er die Grubenarbeit kennt und diese ihm einwandfrei dient. Und wieder wird Franz, Franzweischler, wieder eilt er nach Arbeitsklub zum Unterricht, sitzt abends über Bü-

chern und Zeichnungen, studiert neue Disziplinen nach dem Programm eines Technikums. Beim Studium ist ihm die Arbeiterführung eine große Hilfe. Den Kursus „Bergbauwissenschaften“ hat er wie im Spiel bewältigt. Freilich kosteten ihm die Zeichnungen, die Theorie des Bergbauwesens viel Mühe. Ständig hinzulernen - das ist Franz Epp ein Bedürfnis geworden. Und alles, was er selbst erworben, sich angeeignet hat, übermittelte er freigeigentlich seinen Kollegen.

Als zum Beispiel an der Kombi Karaganda 7/15 das pneumatische System der Benetzung vervollkommnet wurde, machte er viele wertvolle Vorschläge und vorwiegend die Würde der arbeitenden Menschen. Er erlaubt es sich nicht, eine Aufgabe mit halber Hingabe zu machen, verzehrt es sich nicht, wenn er etwas nicht kann. Immer ist er dem Neuen auf der Spur, in Aufwärtsbewegung. Und dadurch bekräftigt er seine Arbeiterwürde.

Vor ein paar Monaten stand in der Presse der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Auszeichnung der Schrittmacher im sozialistischen Wettbewerb im Jahr 1973. Franz Epps Arbeitsbeitrag zur Erfüllung der Planaufgaben wurde auch gewürdigt - er wurde mit dem Orden der Roten ArbeitsBanner ausgezeichnet.

Nach dem Hauerberuf kam er eines Kombiführers. Das war 1967, als man ihn schon auf den W.-I.-Lenin-Schacht überführt hatte. Auch in diesem Beruf hat er die Meisterklasse erreicht und wurde nach einiger Zeit Mechaniker. Auf das Examen hatte er sich selbst vorbereitet und es als Extern abgelegt.

Der Mensch hat so manches erreicht. Vom Kollektiv und der Leitung wird ihm Ehre und Achtung erwiesen als einem Spezialisten hoher Qualifikation. Die Arbeit bringt ihm Freude, weil er die Grubenarbeit kennt und diese ihm einwandfrei dient. Und wieder wird Franz, Franzweischler, wieder eilt er nach Arbeitsklub zum Unterricht, sitzt abends über Bü-

chern und Zeichnungen, studiert neue Disziplinen nach dem Programm eines Technikums. Beim Studium ist ihm die Arbeiterführung eine große Hilfe. Den Kursus „Bergbauwissenschaften“ hat er wie im Spiel bewältigt. Freilich kosteten ihm die Zeichnungen, die Theorie des Bergbauwesens viel Mühe. Ständig hinzulernen - das ist Franz Epp ein Bedürfnis geworden. Und alles, was er selbst erworben, sich angeeignet hat, übermittelte er freigeigentlich seinen Kollegen.

Als zum Beispiel an der Kombi Karaganda 7/15 das pneumatische System der Benetzung vervollkommnet wurde, machte er viele wertvolle Vorschläge und vorwiegend die Würde der arbeitenden Menschen. Er erlaubt es sich nicht, eine Aufgabe mit halber Hingabe zu machen, verzehrt es sich nicht, wenn er etwas nicht kann. Immer ist er dem Neuen auf der Spur, in Aufwärtsbewegung. Und dadurch bekräftigt er seine Arbeiterwürde.

Vor ein paar Monaten stand in der Presse der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Auszeichnung der Schrittmacher im sozialistischen Wettbewerb im Jahr 1973. Franz Epps Arbeitsbeitrag zur Erfüllung der Planaufgaben wurde auch gewürdigt - er wurde mit dem Orden der Roten ArbeitsBanner ausgezeichnet.

Nach dem Hauerberuf kam er eines Kombiführers. Das war 1967, als man ihn schon auf den W.-I.-Lenin-Schacht überführt hatte. Auch in diesem Beruf hat er die Meisterklasse erreicht und wurde nach einiger Zeit Mechaniker. Auf das Examen hatte er sich selbst vorbereitet und es als Extern abgelegt.

Der Mensch hat so manches erreicht. Vom Kollektiv und der Leitung wird ihm Ehre und Achtung erwiesen als einem Spezialisten hoher Qualifikation. Die Arbeit bringt ihm Freude, weil er die Grubenarbeit kennt und diese ihm einwandfrei dient. Und wieder wird Franz, Franzweischler, wieder eilt er nach Arbeitsklub zum Unterricht, sitzt abends über Bü-

chern und Zeichnungen, studiert neue Disziplinen nach dem Programm eines Technikums. Beim Studium ist ihm die Arbeiterführung eine große Hilfe. Den Kursus „Bergbauwissenschaften“ hat er wie im Spiel bewältigt. Freilich kosteten ihm die Zeichnungen, die Theorie des Bergbauwesens viel Mühe. Ständig hinzulernen - das ist Franz Epp ein Bedürfnis geworden. Und alles, was er selbst erworben, sich angeeignet hat, übermittelte er freigeigentlich seinen Kollegen.



1973 kam Isaak Peter nach der Absolvierung der Polytechnischen Hochschule in Perm in das Dahaburter Phosphorwerk. In dieser kurzen Zeit erwarb er sich einen guten Fachnamen bewiesen und ist jetzt schon Hauptmeister und Mechaniker in der 8. Halle. Der junge Fachmann ist auch gesellschaftlich aktiv tätig - er ist Leiter der Schule für kommunistische Arbeit und Mitglied der Hallengruppe der Volkskontrolleure. Foto: Th. Esau

Freude an Arbeit und Weiterbildung

Mehrere Berufe hat Franz Epp in seinem Arbeitsleben gewechselt, aber nie hat er sich beeilt, den Beruf zu wechseln. Nach der Schule war er Schlosser im Maschinenbauwerk und meiste gleichzeitig den Beruf eines Drehers.

Als Junge zeichnete sich Franz Epp unter den Altersgenossen durch seine Ernsthaftigkeit und Hartnäckigkeit aus. Wenn er etwas begann, sich einer Sache annahm, war er bestrebt, die Arbeit möglichst bis zu erfüllen. Jedes Detail bearbeitete er so, daß auch ein erfahrener Meister daran nichts auszusetzen hatte.

Nach dem Hauerberuf kam er eines Kombiführers. Das war 1967, als man ihn schon auf den W.-I.-Lenin-Schacht überführt hatte. Auch in diesem Beruf hat er die Meisterklasse erreicht und wurde nach einiger Zeit Mechaniker. Auf das Examen hatte er sich selbst vorbereitet und es als Extern abgelegt.

Der Mensch hat so manches erreicht. Vom Kollektiv und der Leitung wird ihm Ehre und Achtung erwiesen als einem Spezialisten hoher Qualifikation. Die Arbeit bringt ihm Freude, weil er die Grubenarbeit kennt und diese ihm einwandfrei dient. Und wieder wird Franz, Franzweischler, wieder eilt er nach Arbeitsklub zum Unterricht, sitzt abends über Bü-

chern und Zeichnungen, studiert neue Disziplinen nach dem Programm eines Technikums. Beim Studium ist ihm die Arbeiterführung eine große Hilfe. Den Kursus „Bergbauwissenschaften“ hat er wie im Spiel bewältigt. Freilich kosteten ihm die Zeichnungen, die Theorie des Bergbauwesens viel Mühe. Ständig hinzulernen - das ist Franz Epp ein Bedürfnis geworden. Und alles, was er selbst erworben, sich angeeignet hat, übermittelte er freigeigentlich seinen Kollegen.

Als zum Beispiel an der Kombi Karaganda 7/15 das pneumatische System der Benetzung vervollkommnet wurde, machte er viele wertvolle Vorschläge und vorwiegend die Würde der arbeitenden Menschen. Er erlaubt es sich nicht, eine Aufgabe mit halber Hingabe zu machen, verzehrt es sich nicht, wenn er etwas nicht kann. Immer ist er dem Neuen auf der Spur, in Aufwärtsbewegung. Und dadurch bekräftigt er seine Arbeiterwürde.

Vor ein paar Monaten stand in der Presse der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Auszeichnung der Schrittmacher im sozialistischen Wettbewerb im Jahr 1973. Franz Epps Arbeitsbeitrag zur Erfüllung der Planaufgaben wurde auch gewürdigt - er wurde mit dem Orden der Roten ArbeitsBanner ausgezeichnet.

Nach dem Hauerberuf kam er eines Kombiführers. Das war 1967, als man ihn schon auf den W.-I.-Lenin-Schacht überführt hatte. Auch in diesem Beruf hat er die Meisterklasse erreicht und wurde nach einiger Zeit Mechaniker. Auf das Examen hatte er sich selbst vorbereitet und es als Extern abgelegt.

Der Mensch hat so manches erreicht. Vom Kollektiv und der Leitung wird ihm Ehre und Achtung erwiesen als einem Spezialisten hoher Qualifikation. Die Arbeit bringt ihm Freude, weil er die Grubenarbeit kennt und diese ihm einwandfrei dient. Und wieder wird Franz, Franzweischler, wieder eilt er nach Arbeitsklub zum Unterricht, sitzt abends über Bü-

chern und Zeichnungen, studiert neue Disziplinen nach dem Programm eines Technikums. Beim Studium ist ihm die Arbeiterführung eine große Hilfe. Den Kursus „Bergbauwissenschaften“ hat er wie im Spiel bewältigt. Freilich kosteten ihm die Zeichnungen, die Theorie des Bergbauwesens viel Mühe. Ständig hinzulernen - das ist Franz Epp ein Bedürfnis geworden. Und alles, was er selbst erworben, sich angeeignet hat, übermittelte er freigeigentlich seinen Kollegen.

Als zum Beispiel an der Kombi Karaganda 7/15 das pneumatische System der Benetzung vervollkommnet wurde, machte er viele wertvolle Vorschläge und vorwiegend die Würde der arbeitenden Menschen. Er erlaubt es sich nicht, eine Aufgabe mit halber Hingabe zu machen, verzehrt es sich nicht, wenn er etwas nicht kann. Immer ist er dem Neuen auf der Spur, in Aufwärtsbewegung. Und dadurch bekräftigt er seine Arbeiterwürde.

chern und Zeichnungen, studiert neue Disziplinen nach dem Programm eines Technikums. Beim Studium ist ihm die Arbeiterführung eine große Hilfe. Den Kursus „Bergbauwissenschaften“ hat er wie im Spiel bewältigt. Freilich kosteten ihm die Zeichnungen, die Theorie des Bergbauwesens viel Mühe. Ständig hinzulernen - das ist Franz Epp ein Bedürfnis geworden. Und alles, was er selbst erworben, sich angeeignet hat, übermittelte er freigeigentlich seinen Kollegen.

Als zum Beispiel an der Kombi Karaganda 7/15 das pneumatische System der Benetzung vervollkommnet wurde, machte er viele wertvolle Vorschläge und vorwiegend die Würde der arbeitenden Menschen. Er erlaubt es sich nicht, eine Aufgabe mit halber Hingabe zu machen, verzehrt es sich nicht, wenn er etwas nicht kann. Immer ist er dem Neuen auf der Spur, in Aufwärtsbewegung. Und dadurch bekräftigt er seine Arbeiterwürde.

Vor ein paar Monaten stand in der Presse der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Auszeichnung der Schrittmacher im sozialistischen Wettbewerb im Jahr 1973. Franz Epps Arbeitsbeitrag zur Erfüllung der Planaufgaben wurde auch gewürdigt - er wurde mit dem Orden der Roten ArbeitsBanner ausgezeichnet.

Nach dem Hauerberuf kam er eines Kombiführers. Das war 1967, als man ihn schon auf den W.-I.-Lenin-Schacht überführt hatte. Auch in diesem Beruf hat er die Meisterklasse erreicht und wurde nach einiger Zeit Mechaniker. Auf das Examen hatte er sich selbst vorbereitet und es als Extern abgelegt.

Der Mensch hat so manches erreicht. Vom Kollektiv und der Leitung wird ihm Ehre und Achtung erwiesen als einem Spezialisten hoher Qualifikation. Die Arbeit bringt ihm Freude, weil er die Grubenarbeit kennt und diese ihm einwandfrei dient. Und wieder wird Franz, Franzweischler, wieder eilt er nach Arbeitsklub zum Unterricht, sitzt abends über Bü-

chern und Zeichnungen, studiert neue Disziplinen nach dem Programm eines Technikums. Beim Studium ist ihm die Arbeiterführung eine große Hilfe. Den Kursus „Bergbauwissenschaften“ hat er wie im Spiel bewältigt. Freilich kosteten ihm die Zeichnungen, die Theorie des Bergbauwesens viel Mühe. Ständig hinzulernen - das ist Franz Epp ein Bedürfnis geworden. Und alles, was er selbst erworben, sich angeeignet hat, übermittelte er freigeigentlich seinen Kollegen.

Als zum Beispiel an der Kombi Karaganda 7/15 das pneumatische System der Benetzung vervollkommnet wurde, machte er viele wertvolle Vorschläge und vorwiegend die Würde der arbeitenden Menschen. Er erlaubt es sich nicht, eine Aufgabe mit halber Hingabe zu machen, verzehrt es sich nicht, wenn er etwas nicht kann. Immer ist er dem Neuen auf der Spur, in Aufwärtsbewegung. Und dadurch bekräftigt er seine Arbeiterwürde.

Vor ein paar Monaten stand in der Presse der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Auszeichnung der Schrittmacher im sozialistischen Wettbewerb im Jahr 1973. Franz Epps Arbeitsbeitrag zur Erfüllung der Planaufgaben wurde auch gewürdigt - er wurde mit dem Orden der Roten ArbeitsBanner ausgezeichnet.

Nach dem Hauerberuf kam er eines Kombiführers. Das war 1967, als man ihn schon auf den W.-I.-Lenin-Schacht überführt hatte. Auch in diesem Beruf hat er die Meisterklasse erreicht und wurde nach einiger Zeit Mechaniker. Auf das Examen hatte er sich selbst vorbereitet und es als Extern abgelegt.

Der Mensch hat so manches erreicht. Vom Kollektiv und der Leitung wird ihm Ehre und Achtung erwiesen als einem Spezialisten hoher Qualifikation. Die Arbeit bringt ihm Freude, weil er die Grubenarbeit kennt und diese ihm einwandfrei dient. Und wieder wird Franz, Franzweischler, wieder eilt er nach Arbeitsklub zum Unterricht, sitzt abends über Bü-

chern und Zeichnungen, studiert neue Disziplinen nach dem Programm eines Technikums. Beim Studium ist ihm die Arbeiterführung eine große Hilfe. Den Kursus „Bergbauwissenschaften“ hat er wie im Spiel bewältigt. Freilich kosteten ihm die Zeichnungen, die Theorie des Bergbauwesens viel Mühe. Ständig hinzulernen - das ist Franz Epp ein Bedürfnis geworden. Und alles, was er selbst erworben, sich angeeignet hat, übermittelte er freigeigentlich seinen Kollegen.

Die Arbeit

Die Mährescher blieben gewöhnlich über Nacht im Feld. Hat ein Mährescher die Arbeit im Erntezit überhaupt Zeit zum Schlafen? Heute aber sollte es parademäßig, wie nur einmal im Jahr, die Kolonne sollte es nach Hause gehen. Morgen ist ja Feiertag, wie nach einer Schicht. Ein verdienstvoller Feiertag.

Die Mährescher erreichten aber das Zentralehört nicht, weil morgens alle anders kam.

„Es muß, Jung“, sagte der Kolchosvorsitzende „Bei unsen Nachbarn, im „Shetyu“, sind noch etwa 1000 Hektar Getreide auf dem Feld. Wir wäre nicht schön, wenn wir ihnen nicht helfen würden. Denn auf weggelassene Felder er geht gereicht sein mag, kommt es in den gleichen Speicher.“

„Werdet ihr aber dort fertig?“ fragte Jakob Jus, und meine damit die Vorbereitung der Rübenemaschinen.

„Ohne euch kann ich nicht, ihr bleibt aber nicht lang aus!“ stellte der Vorsitzende eine Gegenfrage.

„Und dann übertrumpfen sie uns bei der Rübenerte“, zwelfte Wagner.

„Da glaubst wohl, das wäre Baigepilz“, wundert sich Wladimir Sewjgin.

„Wir stehen doch im Wettbewerb.“

Aber das erklang schon unterwegs, als man sich zu den Mähreschern begab.

Die Nachbarfelder lagen dicht nebeneinander. Die Leute vom Thälmann-Kolchos kennen sie nicht schlechter als ihre eigenen. Sie ließen ihre Maschinen an und fuhren ohne weiteres hin. An der Feldmark stand „Shetyu“, und zeigte nur wie ein Flieger mit dem Daumen:

„Los!“

Und schnell hin nach Lastofst. Denn die Ernte war wirklich so gering.

Packten von beiden Seiten zu - in zwei Tagen war's geboren. Eigentlich in zwei Tagen und zwei Tagen mehr. Denn auf ja, sich die Rübenerte vorzubereiten. Nach Hause kehrte man ohne Parade zurück, auch aus dem Feiertag. Was freit sich die Kuckuck. Was erlebte sie auch. Die Thälmann-Kolchosbauern könnten von ihm viel lernen.

Den Melkerinnen aus „Shetyu“ fehlt aber ganz offensichtlich die Meisterklasse der Nachbarinnen Maria Bösher, Rosa Krebs, Lydia Zehri. Diese melken bereits mehr Milch. Und in „Shetyu“ sind sie mit Ausnahme von Madina Nussimbajewa immer noch nicht über die 2000-Kilo-Grenze warm?

„Ziegen hab ich und keine Kühe! Ich hab auch die Fäden für ein nettes Schaf. Keine Milch, kein ordentliches Zuwachs. Was ist das für ein Zuwachs - 65 Kilo bei 100 Muttertieren? Wo schauen die Ziegen an? Ich hab sie mal...“

Die Melkerinnen aus dem Thälmann-Kolchos haben auch Haare auf den Zähnen. Sie haben ihre Nachbarn bedeutend überflügelt. Das freut sie auch. Was nicht, daß ihre Nachbarn die Milchviehzucht bis jetzt nicht zeigelniß zu organisieren vermochten. Denn sie ihrer 1000 Kömme die auf der Tagesordnung stehenden Probleme nicht löst. Nur wenn alle mit vereinten Kräften zupacken. Ein Wettbewerb ist tatsächlich kein Baigepilz. Es gilt gemeinsam, Schuler an Schulter voranzugehen. Jedoch nicht so, daß der Überholende einhole, sondern daß der Zurückbleibende einhole.

Und so leben sie neben- und miteinander - die zwei weltfernen Kolchos - „Thälmann“ und „Shetyu“. Zwei Dörfer, in denen Deutsch kasachisch und Kasachisch deutsch sprechen können. Diese Menschen weltferne schon viele Jahre, helfen einander im kritischen Augenblick mit Rat und Tat.

Die Frühjahrbestellung im bestimmenden Planjahr führten beide Wirtschaften in knappen Fristen durch, plügend und stets schön termingerecht. Eine Hilfe von außen war nicht nötig. Die Traktoren waren jedoch auf beiden. Seiten jederzeit bereit, den längst nicht mehr „fremden“ Feldrain zu überqueren.

L. WEIDMANN, Eigenkorrespondent der „Freundschaft“

Geht Talay-Kurgan

hinterum soll“, erzählte Iwan Iwanowitsch, „ich habe mit einem Mann in den weiten Senesal Fräse durch, plügend und stets schön termingerecht. Eine Hilfe von außen war nicht nötig. Die Traktoren waren jedoch auf beiden. Seiten jederzeit bereit, den längst nicht mehr „fremden“ Feldrain zu überqueren.“

L. WEIDMANN, Eigenkorrespondent der „Freundschaft“

Geht Talay-Kurgan



Wegen seiner Schönheit nennt man das Gebiet die sibirische Schweiz, wegen der Naturreichtümer - sowjetisches Eldorado. Für die wirtschaftlichen und kulturellen Erfolge - „aufstehendes“ Erd. All diese Epitheta gebrauchen die Journalisten vieler Länder in bezug auf das Autonome Gebiet der Chakassen, das sich im Südosten Sibiriens befindet. Es erstreckt sich über ein Territorium von über 60 000 Quadratkilometer und zählt etwa eine halbe Million Einwohner.

Anf der Karte Raiflands aus der Zeit vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gab es Chakassen überhaupt nicht. Auch in dem bekannten Konversationslexikon von Brockhaus gibt es das Wort „Chakasse“ nicht.

Was dieses Gebiet in jenen Jahren vor der Revolution darstellte, sehen wir aus einer russischen Zeitungsnote jener Zeit: „Hier gibt es fast keine Industrie. 90 Prozent der Bevölkerung ist analphabetisch. Tausende Menschen leiden an Trachom, Rheumatisma und Tuberkulose. In der ganzen Region gibt es nur fünf Krankenhäuser und fünf Sanitätsstellen mit drei Ärzten.“

Im Autonomen Gebiet der Chakassen wohnen und arbeiten zahlreiche Sowjetdeutsche. Leider berichten unsere deutschsprachigen Zeitungen nur selten vom Leben und Schaffen dieser Menschen. Indessen können die Werktätigen Chakassiens ebenso wie alle anderen Sowjetmenschen stolz sein auf ihre Leistungen in der kommunistischen Aufbauarbeit, auf ihr materielles und kulturelles Leben. Ich will und kann in diesem Beitrag kein umfassendes Bild vom Schöpferium und Leben der Menschen dort geben, weil ich dazu keinen Stoff habe; aber ich möchte an einem Beispiel zeigen, wie die dortigen Menschen auf ihre Berufung schauen und wie ihre Scherlein einschätzen,

das sie zum allgemeinen Wohl beitragen. In Abakan hatten wir einige Stunden Zeit, als unser Zug abgehen sollte, und ich sagte zu meiner Frau: „Suchen wir vielleicht mit dem Senior auf? Dieser Senior ist unser Landsmann Johannes Hammerschmidt. Er wurde von allen „Seniors“ genannt. Denn er war nicht nur sehr selten, ein alter, sondern er leistete in der kommunistischen Aufbauarbeit und in der großen Warenhäuser und die zwei Söhne sind Mechaniker. Und zwar recht geachtete. Nur das sind die Soldatendienst hinter sich haben, bildeten sie ihre Familien und schiedem ihr Glück mit eigenen Händen. Die Mutter strahlt, und ob sie holte einen ganzen Stoß von Alben herbei, um uns alle Kinder und Enkel zu

Mein Landsmann in Chakassien

DER erste Eindruck war gleich sehr angenehm, nicht nur durch den herzlichen Empfang, sondern auch durch die „mordensichöne“ und reizsaubere Zweizimmerwohnung, die geschmackvoll eingerichtet und mit hübschen Möbeln ausgestattet ist. Der Familienvater war noch auf Arbeit, aber es gab keine Langeweile: Die Hausfrau wußte uns zu unterhalten, denn es gibt ja bei Zusammenkünften von Landsleuten vieles, woran sich erinnern möchte. Freilich sind die Hammerschmidt einige Jahre jünger als wir, aber trotzdem...

Hauptächlich aber konnten wir uns zusammen mit der Hausmutter an ihren Kindern und Enkeln erfreuen, deren es ziemlich viele gibt. Und alle sind sie „geraten“, drei Tochter sind leitende Handelsgestellte in großen Warenhäusern und die zwei Söhne sind Mechaniker. Und zwar recht geachtete. Nur das sind die Soldatendienst hinter sich haben, bildeten sie ihre Familien und schiedem ihr Glück mit eigenen Händen. Die Mutter strahlt, und ob sie holte einen ganzen Stoß von Alben herbei, um uns alle Kinder und Enkel zu

zulegen; dann aber betrat der Wirt die Wohnung... Johannes Hammerschmidt war sein Leben lang Lastträger und ist es auch heute noch. Dreißig Jahre arbeitet er in einem engem Raum am Bahnhof Abakan, und wollte man erachten, wieviel „Krawahaar“ er sich, Sacke, und Gespicks über seinen Rücken glitten, so müßte man sich staunen.

Ich musterte ihn unauffällig und wunderte mich: er ist noch derselbe „Stumpe“, stark wie ein Eiche und unverwundlich. Freilich, das „Krawahaar“ ist spärlicher und grau geworden. Kein Wunder. Im nächsten Jahr wird der Mann sechzig alt... Die Arbeit tut einem nichts, mag sie noch so schwer sein“, sagte Hammerschmidt, auf eine Bemerkung meiner Frau antwortend. „Hauptsache ist, man sieht darin seine Berufung und Nützlichkeit. Und dann: man will und muß nicht schlechter als alle leben und dazu muß man eifrig arbeiten, jeder, wozu er fähig ist.“

WAS mich an dem Mann be-

dem erstaunlich informiert, an ihm geht nichts vorüber, das von Bedeutung wäre. Besonders bedrückend ist seine dazwischen Umgebungs- und Gelingen.

So erzählte mir Iwan Iwanowitsch, daß das Gebiet der Chakassen eine lockende und höchst fruchtbare Gegend ist. Die Stadt Abakan, ohnehin schon eine Stadt mit etwa 170 000 Einwohnern, werden neue Betriebe und Werke errichtet, darunter einer der größten Waggonbauwerke des Landes, ein mechanisches Werk, das jetzt schon Autohebelne erzeugt; unweit von Abakan wird das Kammgarkombinat in Tschernogorsk rekonstruiert und schließlich, das Salanowschische Kraftwerk am Jenissei, das mit seiner Leistungsfähigkeit von 6,5 Milliarden Kilowatt-Stunden der billigsten Elektroenergie das weitgrößte Wasserkraftwerk sein wird.

„Was denkst du!“ rief Hammerschmidt begeistert aus, „wird vielleicht diese Kraftwerk wenig Einfluß auf die Entwicklung unseres Rayons haben? Es liegt kaum siebzig Kilometer von Abakan. Der Name der Brigadeleite Entwicklung der Stadt und des Gebiets allseitig fördern und be-

günstigen.“

„Es gefällt dir also hier?“

„Kannst du dir denken“, antwortete Johannes.

„Obriens sind die Chakassen sehr freundliche und hilfsbereite Menschen und, was ich schätze, ist die Arbeit ausgefallen und hatte mir das Bein beschädigt, so daß ich einige Zeit das Bett hüten mußte. Am anderen Tag nach dem Vorfall schrittliche sie die Hausklinge und es war kein anderer als Ila Beklemeschew, ein meiner Arbeitskollegen.“

„Alles ist lieb und gut, aber es gefällt unserem Vater trotzdem nicht“, fiel Frau Katharina ein. Sie war ein wenig verbitterten Blick auf ihren Mann und zwinkerte uns zu. Johannes seufzte, ich stutzte.

„Stimm“, gab er zu. „Ich finde mir gar keinen Platz in der neuen Wohnung. Jetzt geht es noch irgendwie, aber wenn ich ein Sie war ein Jahr in Pension. „Was hat dann?“ Ich verstand nicht das gleich. „Na und?“

„Das alte Haus, das Eigenheim sitzt ihm im Herzen“, erläuterte die Mutter.

HAMMERSCHMIDT besaß ein ziemlich großes Haus, einen Gemüsegarten, Kuh, Schweine usw. Und wenn er von der Arbeit nach Hause kam, hielt er immer sein Gesicht. „Jetzt war das alles weggefallen. „Ich weiß gar nicht, wo ich mich

ernsthaft beschäftigen“, sagte Shumantal denen vom Thälmann-Kolchos. „Wie plant ihr eure Felder? Direkt schandhaft. Hier sind sie verschlammte, die ausgebräutete Haut aus Berechnungsmaschinen nur so drauf, daß die Erde den Himmel steigt. Sogar sieht ihr in die Frühjahrsfelder. Und das Düngen?“

Auch das Düngen wurde beklagt. Der Mist liegt in den Farmen und nicht im Feld. Wo seien die agronomischen Karten? Und was sei das für eine Arbeitsorganisation, wenn eine Brigade 600 Hektar zu bearbeiten habe? Wie könne man das gut nachkommen? Da denke man sicher nur daran, irgendwie schneller fertig zu werden. Wie soll das mit dem Düngen alles bemerken können?

Als Nachbarn sind wir ja nebenan, Feld an Feld, da sieht man alles“, meinte Shumantal schmunzelnd.

Man sieht, wie Johann Wagner das Getreide sät und auch wie die Zuckerribsgruppe von Mariä Rempel arbeitet. Das Unkraut reicht da einem bis an den Gürtel...“

Der Ärger war Shumantal gut anzumerken. Sie faßte es wie ihre ureigene Sache auf. „Wir sind auch andere.“

„Und dann übertrumpfen sie uns bei der Rübenerte“, zwelfte Wagner.

„Da glaubst wohl, das wäre Baigepilz“, wundert sich Wladimir Sewjgin.

„Wir stehen doch im Wettbewerb.“

Aber das erklang schon unterwegs, als man sich zu den Mähreschern begab.

Die Nachbarfelder lagen dicht nebeneinander. Die Leute vom Thälmann-Kolchos kennen sie nicht schlechter als ihre eigenen. Sie ließen ihre Maschinen an und fuhren ohne weiteres hin. An der Feldmark stand „Shetyu“, und zeigte nur wie ein Flieger mit dem Daumen:

„Los!“

Und schnell hin nach Lastofst. Denn die Ernte war wirklich so gering.

Packten von beiden Seiten zu - in zwei Tagen war's geboren. Eigentlich in zwei Tagen und zwei Tagen mehr. Denn auf ja, sich die Rübenerte vorzubereiten. Nach Hause kehrte man ohne Parade zurück, auch aus dem Feiertag. Was freit sich die Kuckuck. Was erlebte sie auch. Die Thälmann-Kolchosbauern könnten von ihm viel lernen.

Den Melkerinnen aus „Shetyu“ fehlt aber ganz offensichtlich die Meisterklasse der Nachbarinnen Maria Bösher, Rosa Krebs, Lydia Zehri. Diese melken bereits mehr Milch. Und in „Shetyu“ sind sie mit Ausnahme von Madina Nussimbajewa immer noch nicht über die 2000-Kilo-Grenze warm?

„Ziegen hab ich und keine Kühe! Ich hab auch die Fäden für ein nettes Schaf. Keine Milch, kein ordentliches Zuwachs. Was ist das für ein Zuwachs - 65 Kilo bei 100 Muttertieren? Wo schauen die Ziegen an? Ich hab sie mal...“

Kinder-Freundschaft

„Gut“, sagte Schura

Auf den Umschlägen steht die Anschrift: „Gebiet Poltawa, Obosnowka, Schura Gussak.“ Die Kinder aus Bulgarien schrieben noch einfacher: „Ukraine, Schura Gussak, der Schülerin, die mit dem Orden „Ehrenzeichen“ ausgezeichnet ist.“

Der Brief fand sie. Es gibt eben nicht viele Schülerinnen, die mit einem „Ehrenzeichen“ ausgezeichnet sind. Mit 16 Jahren wird man selten außerhalb seiner Heimat bekannt.

„Wo kann ich Schura Gussak finden?“ fragte ich die Schulfürerin.

„Die Schura? Im zweiten Stock. Sie macht rein. Wenn Schura Dienst hat, brauch ich in die Klassen nicht reinzuschauen.“ Die Tür knarrte, doch Schura hob nicht einmal den Kopf. Sie arbeitete. Zwei Strähnen weizengelber Haare, mit weißen Bändern umfaßt, zitterten drollig im Takt ihrer Bewegungen. Der Lappen glitt wie lebendig über die Diele.

„Wahrscheinlich ist Schura deshalb be-rühmt geworden, weil sie eine beliebige Arbeit mit Vergnügen und gut macht“, dachte ich, indem ich mich daran erinnerte, was ich über Schura erfahren hatte.

Es war Frühling

„Man müßte nach Globino fahren, ins agrotechnische Laboratorium“, sagte der Sowchosagronom. Dort hat man die Aufgaben für eure Schülerbrigade erarbeitet.“

„Gut“, sagte Schura. Zwar war wenig „Gutes“ daran, wenn der „Brotwagen“, den der Traktor über die durchweiche Erde schlepte, schon morgens weggefahren war. Bis an die Chaussee muß man also zu Fuß gehen. Neun Kilometer. Am Hain vorbei, wo es Wildeber gibt. Die Freundinnen fürchteten sich, diesen Weg zu gehen. Doch während der Schlammzeit gibt es keinen anderen Weg, und gehen muß man.

Es war Sommer

„Morgen gehen wir früher aufs Feld“, sagte Grigori Tschorny, der Chemielehrer, der schon fünfzehn Jahre die Schülerproduktionsbrigade leitet. „Vergiß nicht, die Schüler zu warnen.“

„Gut!“ antwortete Schura. Um aber früher ins Feld zu kommen, muß man ein klein bißchen früher aufstehen als „früher“. Es scheint, als ob im Kissen ein Magnet steckt. Unmöglich, den Kopf loszu-reißen.

„Steh auf, Töchterchen, Morgenstund hat Gold im Mund“, hört sie Vaters Stimme. Und so jeden Morgen, bis in den Herbst hinein.

Es war Herbst

Der Sowchosdirektor sagte: „Ich gratuliere, Schura! Das ergiebigste Maisfeld im Sowchos ist das eure. Und aus dem Weizen, den die Brigade gezeitet hat — das haben die Ökonomen berechnet — kann man soviel Semmeln backen, daß sie nicht nur für die ukrainischen Kinder zum Frühstück ausreichen.“

Dann kam der Winter. Das Getreidefeld wurde weiß. Weiß, wie jenes Heftblatt, auf dem Schura einst schrieb. „Obosnowka. Hier verließ meine Kindheit. Hier empfand ich zum erstenmal die zarte Berührung der heißen Seide — des Pionierhalstuchs.“ Hier wurde ich Komsomolzin. Hier fühlte ich mich als Herrin eines großen Feldes.“

Schura schrieb dies im Winter. „Wie lernst du?“ fragte ich Schura, nachdem ich ihren Aufsatz gelesen hatte.

„Gut“, antwortete sie. „Ausgezeichnet!“ verbesserte Pelja Gorbik, ein Schüler der 7. Klasse, Kommandeur des Timurtrupps „Hilfi“.

„Ausgezeichnet!“ wiederholte Sascha Sinjuck und fügte hinzu: „Nach der Schule hat Schura vor, die landwirtschaftliche Akademie zu beziehen.“

„Die Schüler der 7. Klasse wissen alles über Schura, weil sie Delegierte des XVII. Komsomolkongresses und Pionierleiterin ist. Und noch deshalb, weil jeder Morgen bei ihr so anfängt: in aller Frühe läuft sie zur Nachbarin über den Weg, dann zum Brunnen. Sie bringt der alten Baba Dunja zwei Eimer Wasser, damit es ihr für den ganzen langen Sommer tag ausreicht.“

A. DICTJAR

Gebiet Poltawa



Pionierlager „Gornoje Solnze“

Bald geht's in die Pilze (links oben). Damit nur die eßbaren gesammelt werden, wird das hier anschaulich erklärt.

Auch Puppen haben wir hier wunderbare und solch einen Teddybären (oben rechts). Die Lebküchler singen „Immer scheine die Sonne“ (unten).

Fotos: D. Neuwirt

Die Muttersprache erlernen

Ich gehe in die 7. Klasse in Lugansk, Rayon Pawlodar. Wir erlernen unsere deutsche Muttersprache, und das ist sehr interessant. Ich korrespondiere mit meiner Altersgenossin Karin Kleditsch aus der DDR. Wir schreiben uns regelmäßig, und ich erfahre aus ihren Briefen immer viel Neues und Interessantes.

Sueta BEPUSS

Gebiet Pawlodar

Freunde überall

In den drei Jahren seines Bestehens hat der KIF unserer Schule Nr. 2 der Stadt Sokolniki, Gebiet Tula, viele Freunde in unseren Unionsrepubliken und in Magdeburg, Mittweida, Torgau, Schöneck, Greifswald und anderen Städten der DDR gewonnen.

Unlängst besuchte unseren KIF die Lehrerin aus Magdeburg, Frau Wolkenstein. Das Präsidium unseres Klubs überreichte unserem Gast ein rotes Tuch mit verschiedenen Abzeichen.

Auch in andere Schulen unserer Stadt wurde Frau Wolkenstein eingeladen. Überall hießen die KIF-Mitglieder sie herzlich willkommen. Alle wollten ein paar Worte sprechen und hören, wenn auch nur „Guten Tag“ oder „auf Wiedersehen“. Am öftesten klangen aber die Worte „Mir—F r i e d e n“, „Drushba—Freundschaft“.

Lydia HARDT

Gebiet Tula

Die schönste Route

In einer malerischen Gegend, umsäumt von stattlichen Fichten, an einem klaren, See unweit von Wolodarskoje liegt das Ferienlager „Sarja“. Über die Wipfel der Bäume streicht ein hauchzarter Kühler Sommerwind. Ringsum herrscht Schweigen. Nur hin und wieder unterbricht ein Vogelgeschrei die tiefe friedliche Stille.

Vor dem Lagergebäude „Möwe“ ragen zwei stolze Felsen ins lichte Blau. Schön sind diese Felsen, und auch schöne Namen haben sie. Der größere heißt „Der ältere Bruder“, der kleinere „Der jüngere Bruder“.

Die Kinder haben an diesen Felsen ihre wahren Freunde. Viele versuchen, die Spitze zu erreichen. Aber das ist nicht so einfach. Anfänglich steigt der Weg ziemlich sanft an, dann wird er aber steiler. Kann man nicht aufrecht gehen, dann geht es eben auf allen vieren aufwärts.

Endlich ist die Höhe erreicht. Von hier aus kann man weit in die Runde schauen. Südlich, in einen bläulichen Schleier gehüllt, liegen die Dörfer Airtau und Schalkar, westlich, an einem Riesensee — Wolodarskoje, Wälder, Anhöhen, mit Kiefern bedeckt, Seen, Siedlungen mit Neubauten und unübersehbare wogende Weizenfelder erstrecken sich in die Weite.

Hier legen wir die Routen unserer Wanderungen fest. Bessere lassen sich kaum ausdenken.

D. JOST

Gebiet Koktschetaw

Im grünen Wald

Als Dima das winzige Bäumchen mit dem Gras ausgerupft hatte, schaute er lange auf die Wurzel hin. „Schau mal, wie lang sie sind“, stieß er Sascha an. „Einen schönen Baum hätte es aus ihm geben können.“ Mit Interesse betrachtete Sascha die Pflanze, schielte aber nach der Hauptförsterin Larissa Tortschewskaja.

Doch sie stand schon da. „Wieder habt ihr einen Kiefernsetzling ausgerissen. Habt ihr wohl keine Augen? In der Schule hätte Larissa es nicht gewagt, Dima zu rügen. Er ist im Lernen der Beste, hilft der Klasse immer bei verschiedenen Wettbewerben. Aber hier auf dem Feld ist sie die Klügere. Später war Larissa wieder

da. Als sie den sauberen Feldstreifen und auf ihm die 3—4 cm hohen Kiefernsetzlinge hinter den beiden sah, lächelte sie freundlich und ging zu den Mädchen.

Schon viele Jahre arbeitet in der Försterei Togutschin die Försterbrigade der Schule Nr. 1. Über 40 Schüler der 4.—7. Klassen gehören ihr an. Als die Brigade sich versammelt hatte, erklärte der

Hauptförster der Wirtschaft Konowalowa ihnen ihre Pflichten und die Sicherheitsregeln. Unter den Schülern wurde Larissa Tortschewskaja als Oberförsterin gewählt.

Die Schüler kontrollieren und messen ihre Arbeit selbst. Für das verdiente Geld wollen die Jungen sich Fahrräder kaufen, die Mädchen wollen es aber ihren Müttern abgeben.

W. LAPYZKAJA

Gebiet Nowosibirsk

Die graue Sternaster

Nach Boris SACHODER

Nicht nur die Blumen schätzten die Graue Sternaster für ihre nützliche Arbeit, auch bei den Vögeln und bei den Menschen war sie hoch angesehen. Aber die Feinde der Blumen waren damit nicht einverstanden. Kaum war die Graue Sternaster nicht in der Nähe, und schon hörte man boshaftes Zischen:

„Abscheuliche Mißgestalt!“ Besonders wütend waren die nimmersatten Raupen: „Unser Leben ist in Gefahr! Wir dürfen nicht länger müßig zusehen, wir müssen uns zur Wehr setzen!“

Aber die Zahl der Feinde wurde immer geringer und diese Drohungen und Schimpfreden beachtete niemand. Plötzlich aber tauchte der Kohlweißling auf. Er sah ganz harmlos aus. In Wirklichkeit war er ein Schädling und Ränkeschmied. Kein Wunder, denn zwischen den Raupen und Schmetterlingen ist ja fast kein Unterschied: Raupen verwandeln sich in Schmetterlinge und die machen wiederum Raupen... Der Kohlweißling dachte sich einen schlauen Plan aus, um die Graue Sternaster zu vernichten.

„Bald seid ihr von der schrecklichen Kröte erlöst!“, sagte er zu seinen Schwestern, den Raupen, und zu

seinen Freunden, den Käfern und Schnecken. Er flatterte davon. Als er zurückkehrte, lief ein Junge hinter ihm her. In der Hand hielt der Junge seine Mütze und glaubte, daß er den schönen Kohlweißling damit fangen könne. Der schlaue Kohlweißling stellte sich dumm, blieb auf einer Blume sitzen, als ob er den Jungen nicht bemerkte, flog dann aber zur rechten Zeit auf eine andere Blume. So lockte er den Jungen tief in den Garten hinein, bis zu jener Stelle, wo die Graue Sternaster auf dem Steg saß und sich mit dem Star unterhielt. Hier war der Kohlweißling augenblicklich für seinen listigen Plan bestrahlt: Der Star schob wie der Blitz von seinem Zweig nieder und packte den Schmetterling mit dem Schabel. Aber im selben Moment sah der Junge

die Graue Sternaster. Aus vollem Halse schrie er: „Eine Kröte! Eine Kröte! Totschlagen!“

Die Graue Sternaster rührte sich nicht, sie wußte nicht, daß sie damit gemeint war, niemand hatte sie bisher so genannt. Sie blieb auch dann ruhig sitzen, als der Junge nach einem Stein griff.

„Rette dich, Sternaster!“ rief mit verzweifelter Stimme der Star. Im selben Augenblick fiel neben der Sternaster der schwere Stein nieder. Zum Glück verfehlte der Junge sein Ziel und die Sternaster konnte zur Seite springen. Aber der böse Junge gab sich damit nicht zufrieden, er warf nun dorthin Steine, wo das Gras sich rührte.

„Giftige Kröte!“ schrie er immer wieder, „Schlagt das Scheusal tot!“

„Dummkopf, der du bist!“ versuchte der Star ihn zu zurückhalten, „Sie bringt doch nur Nutzen und tut niemandem was zuleide!“

Aber der Junge stürzte

jetzt mit einem Stock zum Rosenbusch, unter den die Graue Sternaster geflüchtet war. Doch der Busch stach mit seinen scharfen Dornen nach ihm. Er lief laut heulend aus dem Garten. Die Graue Sternaster saß aber noch lange im Gras und weinte bitterlich.

„Er hat mich eine abscheuliche Kröte genannt, und die Menschen wissen doch alles, also bin ich auch wirklich eine Kröte.“

Vergebens versuchten die Stiefmütterchen, der Rittersporn und die Glockenblumen sie zu beruhigen. Die Graue Sternaster weinte so laut, daß sie nur ihre eigene Stimme hörte. Endlich, als sie ein wenig stiller wurde, sagte der kluge Star:

„Das ist doch gar nicht so schlimm, wie du denkst. Kommst es denn darauf an, wie man dich nennt? Und was weiß denn dieser Junge? Für deine vielen Freunde wirst du immer die liebe Graue Sternaster bleiben. Verstanden?“

Und der Star begann eine lustige Weise zu flöten. Da wurde es auch der Grauen Sternaster leichter zu Mut.

„Du hast natürlich recht, lieber Star“, sagte sie aber in den Garten werde ich jetzt nur nachts kommen, damit mir so ein Junge nicht mehr begegnet.“

Und so machte es die Graue Sternaster auch. Und nicht nur sie, auch ihre Brüder und Schwestern, ihre Kinder und Enkel verrichten ihr nützliches Werk jetzt in der Nacht.

Lieber unten

Heine und der kleine Sander türmten Stühle aufeinander bis zur Kuchendecke hoch. Wollten ihre Miez erhaschen, die sie, um vom Speck zu naschen, auf dem Vorratsschrank verkroch.

Hastig kletterten die Jungen, als die Arbeit war gelungen, auf den „Turm“ — die Zeit war knapp. Doch die fingen an zu zanken, und der Bau geriet ins Wanken, bauz! — da stürzten sie herab.

Heine schmerzten nun die Rippen, Sander bluteten die Lippen, und mit Tränen im Gesicht sprach der Kleine: „Lieber spiele ich hier unten auf der Diele. Beulen kriegt man davon nicht!“

Friedrich BOLGER

Oma erzählt

Lenchen malte. Sie war so sehr dabei, daß sie die Zungenspitze herausstreckte. Sobald sie ein paar Linien gezogen hatte, riß sie das Blatt aus dem Heft und warf es auf den Fußboden.

Oma schaute ihr eine Weile zu. Dann sagte sie: „Aber Lenchen, mein Kind, was machst du! Man darf doch nicht so viel Papier verderben!“

„Ach was, Papa kauft mir neue Hefte, die kosten ja gar nichts!“

„Aber so unnütze die Hefte vernichten darfst du doch nicht! Soll ich dir eine kleine Geschichte erzählen?“

„Bitte, bitte, liebe Oma, erzähl! Und Lenchen setzte sich auf ihr Stühlchen.“

„Als ich so klein war wie du, war ich nicht so glücklich. Die Mädchen, hieß es, brauchten keine Bildung. Ihn gehörte die Hausarbeit und die Kinderstube. Ich wollte aber sehr gern lernen. So bat ich Papa um fünf Kopfen für Hefte und Bleistifte.“

„Wo denkst du hin!“ rief er. Das ist nur für die Winters (das waren die Reichen in unserem Dorf). Übrigens haben wir die Sache schon abgemacht: morgen gehst du zu

den Winters als Kindermädchen.“ Ich weinte und bat, und schließlich bekam ich den Bleistift doch.

Jetzt lernen alle Kinder. Das sind viele, viele Millionen Schüler. Wenn jedes Kind nur ein Heft unnützlich verderben würde, weißt du, was für einen Haufen das gäbe?“

Lenchen sagte nichts, sie dachte nach. „Das würde einen Berg, so hoch wie eure Schule und noch höher geben. Und weißt du, wo das Papier herkommt?“

„Von Altpapier und Lappen. Wir sammeln doch...“

„Ja, richtig, aber endlich kommt man doch in den Wald zurück. Viel Wald muß ausgehackt werden, um Hefte und Papier zu machen.“

„Oma, fahren wir im Frühling wieder in den Wald nach Schneeglöckchen?“

„Wenn man ihn noch nicht ausgehackt hat, um dir Hefte zu machen...“

Oma lächelte schelmisch, und Lenchen drückte ihr mit ihren kleinen Händchen den Mund zu. Sie hatte verstanden.

Maria KÖLN

Kirgisien



Zeichnung: W. Schwan

Deutsch von H. HENKE

(Schluß. Anfang Nr. 125)

Der Infinitiv

Der Infinitiv sieht zu, wie die Verben konjugiert werden, und sagt: „Na, ihr, muß man sich denn so beugen?“

„Wie denn anders?“ Zeig's uns mal!“

„Ich würde es euch ja zeigen“, seufzt der Infinitiv, „aber ich habe keine Zeit.“

„Eine Zeit finden wir“, versprechen die Verben. „Welche brauchst du — die Gegenwart, die Vergangenheit, oder die Zukunft?“

„Gebt mir die Zukunft“, antwortet der Infinitiv. „Aber verzeiht mir nicht das Hüllsweib.“

Man gibt ihm das Hüllsweib. Das Hüllsweib konjugiert sich, die Endungen wechseln nur so. Aber der Infinitiv rührt sich mit keinem Buchstaben. Wozu hat er es auch nötig, seine Buchstaben zu bewegen und sich selbst zu beugen? Erst ist der Infinitiv, er hat keine Zeit.

W. ECKERT

Солнечный КАЗАХСТАН

in vergangener Woche

Die Leitartikel trugen die Titel: „Hauptaufgaben der Projektanten“, „Schulbau erleichtert Tempo“, „Der Boden — ein unschätzbarer Reichtum“, „Nutzeffekt der Produktion“, „Die Zeit der Viehmast“, „Volkshaus“.

Hauptthemen der Zeitung waren die Schaffung einer zuverlässigen Futterbasis und die allseitige Vorbereitung auf die Mahd. Solche mobilisierenden Materialien standen auf den ersten Seiten. Im Mittelpunkt des Besuchs des Brigadieres des Sowchos „Tschachskast“, Gebiet Pawlodar, J. Schapowal, die Bildreportage des Sonderkorrespondenten des Gebietes, der Bericht des Eigenkorrespondenten aus dem Gebiet Tschimkent, A. Sholodskow, die Mahd bei Begonay, der kritische Beitrag des Eigenkorrespondenten J. Jekhenow, „Warum zaudert man in Kokschetau?“, u. a.

Im Abschnitt „Pareilleben“ trat der Sekretär des Parteikomitees des Gebietes, Prof. P. Kolesow, in Form eines Briefes mit dem Artikel auf: Die Aufgabe, an der Vordelleitung zu sein.

„Die wichtigste Figur“ — so heißt der Artikel des Sekretärs des Kysyl-Ordiner Rayonpartikomitees, Gebel Gurjew, Sh. Nopajew, der unter der Rubrik „Aus der Erfahrung der ideologischen Arbeit“ stand. Der Artikel „Der Reichtum des Neulandes ist unerschöpflich“ des Doktors der Agrarwissenschaften, des korrespondierenden Mitglieds der Lenin-Unionakademie der Agrarwissenschaften, Prof. R. Kutow, ist ein Behalt für Propagandisten, Politinformatoren und Agitatoren.

Der Beitrag des Vorsitzenden des Staatlichen Komitees des Ministeriums der Kasachischen SSR für Berufsbildung A. Bryshin hat den Titel „Allgemeinbildete Arbeiter sind für die Produktion auszubilden“. Der Minister für Montage- und Spezialbauwesen der Kasachischen SSR B. Jershanow trat mit dem Artikel „Die Kasachische Slobina“ auf. Der breiten Unterfertigung der M-Slobina-Methode in der Republik ist der Artikel „Eine Lebensmethode“ des Chelengeniurs J. Dornow aus dem Forschungsinstitut „Kasortekhnologii“ gewidmet. Im Artikel von S. Karbekow wird vom Beitrag der Viehzüchter aus dem Rayon Janyrkangai (Gebiet Kysyl-Orda) in der Vergrößerung des Schafbestandes auf 50 Millionen Stück berichtet.

„Eine Halle im Sowchos“ heißt der Artikel des Direktors des Sowchos „Zelinyj“, Gebiet Kuslanaj, Ch. Turgenbajew, der unter der Rubrik „Einige Fragen der Landwirtschaft“ steht. Im Artikel des Sonderkorrespondenten T. Berkimbajew wird kritisiert, daß man im Rayon Syrdarya, Gebiet Kysyl-Orda, die Ausbildung der Mechanisatoren nicht der Beachtung schenkt.

Die Zeitung beleuchtete die Tage der sowjetischen Literatur in Kasachstan.

Touristenpfade des Sommers

GESUNDHEITSTOURISMUS

Alma-Ata erwirbt sich den Ruhm einer Touristenstadt. Ihre Touristenheime „Kasachstan“, „Almatu“, „Alma-Atinskaja“ sind sehr populär. Über sie führen Unionsweit tausende Reiseführer. Und jeder möchte seinen Urlaub so verbringen, daß er sich das ganze Jahr hindurch an ihn erinnern könne.

Der Oberinstrukteur des Alma-Ataer Touristenvereins L. W. Nowikow erzählt: „Im Komplex unserer Aufstellungen gibt es ein Gästehaus für 100 Personen und mehrere bequeme Sommerhäuser. Die vielen Blumenbeete und Grünanlagen machen eine unentgeltliche Reise in die Volksrepublik Bulgarien.“

ARBEITSGEMEINSCHAFT ERHOLUNG

Die jungen Bauarbeiter des Talyskurganger Automobilwerks aus der Kompostolzen- und Jugendbrigade, die Alexander Sawtschenko leitete, verbunden die Arbeit und die Erholung sachkundig. Hier wurde es zur guten Tradition, die Freizeit auf Touristenreisen zu verbringen. Die Jungen und Mädchen haben schon das Kapitschagat Stauwerk besucht, waren im Erholungsheim „Gornjak“. Mehrere Jugendliche machten eine unentgeltliche Reise in die Volksrepublik Bulgarien.

AUF NEUEN MARSCHROUTEN

Die Touristensektion der Firma „F.E.-Derschninski“ besteht schon sechs Jahre. Die Mitglieder der Sektion sind alle Menschen, die die Natur selbstlos lieben. Hier wuchsen erfahrene Sportler heran, die fähig sind, Ausflüge höchster Klasse zu leiten. Das sind die Arbeiter Kenen Aschikow und Valentin Frowlow, die die Normen eines Winterurlaubers der UdSSR erfüllen. Gleich am Anfang Juli begaben sich die Touristen auf die Reise zum nördlichen Tianshan.

KUSTANAI — ALMA-ATA

In Alma-Ata trat die Mannschaft der Radfahrer, Schüler der Kuslanai Touristenhochschule-64, ein. Die Jungen Touristen bezogen die Marschroute von einer 200 Kilometerstrecke. Ihr Weg lag über Kokschetau, Zelinoograd, Karaganda, Balchach, Tschelomaj. Die Gruppe besteht aus dreißig Personen. Ihr Leiter ist der stellvertretende Direktor der Fachschule Wolodmar Klipp. In Alma-Ata werden sich die Kustanai Touristen mit dem Sehenswürdigkeiten der Republikhauptstadt bekannt machen.

AUF LUFTEN AN EINEM RÜHETAG

Viele Liebhaber der Reisen durch die Heimalpuren fahren mit Exkursionsbussen und Autos. Hier werden die Sehenswürdigkeiten des Irtyshgebietes. Für sie hat man ein interessantes Programm aufgestellt: „Zu den Orten, wo Legenden entstanden“ und „Tschaltai — die Waldgegend“.

Die malerische Gegend der Bajanauer Berge ist schon lange ein beliebter Erholungsort der Pavlodar. Es macht den Eindruck, als habe die Natur diese Berge mit ihren Wäldern einzig und allein für den Tourismus geschaffen.

Die Reiselustigen machen hier interessante Spätspaziergänge und Exkursionen. In den zwei Rühetagen machen sie sich mit den geschichtlichen Denkmälern bekannt, besuchen die Museen, die Schlichti Autleas.

Sehr interessant ist die Fahrt zu den Tschaltai-Bergen.

Gesundheit der Menschen steht im Vordergrund

Zweifellos über die Perspektiven der sowjetisch-amerikanischen Zusammenarbeit bei der Entwicklung eines künstlichen Herzens hat sich der Minister für Gesundheitswesen der UdSSR, B. W. Petrowski, in einem TASS-Interview geäußert.

„Auf das unterzeichnete Abkommen über die gemeinsamen Forschungen in diesem Bereich eingehend, hob der Minister hervor, daß diese von der Sorge um die Gesundheit der Menschen getragene Angelegenheit schon am ersten Tag der Verhandlungen zwischen ... I. Breschnew und Richard Nixon im Vordergrund gestanden hat. Die Bemühungen um dieses humanste Anliegen ließen den Willen erkennen, auf ein anderes, damit aus engste verbundenes Ziel, den Frieden, hinzuwirken.“

Mit der Entwicklung eines künstlichen Herzens befaßt sich in der Sowjetunion das Institut für klinische und experimentelle Chirurgie, dem B. W. Petrowski vorsteht.

Die Lösung dieses Problems kann nach Ansicht Petrowskis bereits in der Lebenszeit unserer Generation die Überlebenschancen von Schwerverkranken erheblich verbessern. „Um das so schnell wie möglich zu erreichen, vereinigen die Wissenschaftler beider Länder ihre Anstrengungen“, betonte der Minister.

Dabei gelte es vor allem, zu klären, wie die Funktion des Herzens imitiert, womit das Herz vorübergehend oder völlig ersetzt, woraus ein neues Herz gemacht werden soll und was als Energiequelle in Frage kommt.

Der Wissenschaftler teilte mit, daß die UdSSR und die USA auf diesem Gebiet schon seit Jahren erfolgreich zusammenarbeiten. „Es wurden gute Ideen hervorgebracht, interessante Erfahrungen gesammelt. Tiere mit versuchsweise eingepflanzten Modellen eines künstlichen Herzens leben bereits mehrere Tage“, sagte Petrowski.

Die Schaffung eines künstlichen Herzens werde es u. a. ermöglichen, die Reanimation bei klinischem Tod bedeutend zu verbessern. „Das ist ein Schritt zur weiteren Entwicklung der Transplantologie von Bedeutung“, schätzte der Wissenschaftler ein.

„So kann das nicht mehr weitergehen“

„So kann das nicht mehr weitergehen, Akim Wassiljewitsch“, wandte sich der Leiter der Kaderabteilung des Krow-Kolchos, David Berger, an den Sekretär der Parteikomitees Akim Malyschenko.

„Was ist passiert?“

„Sien, ich wir haben vor Jahren für die verschiedensten Kategorien unserer Kolchosbauern ein Minimum von Arbeitseinheiten beschlossen, die sie im Laufe des Jahres auszuweisen. Die meisten Kolchosbauern, besonders die der Frauen, Das Jahressende kommt ran und wir werden denen, die ihr Minimum nicht geschafft haben, womöglich noch den Zusatzlohn entziehen, wie das bei uns vorgesehen ist.“

„Ihren konkreten Vorschlag, David Davidowitsch?“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern hat sich vermindert. Hat man es doch bei unseren Nachbarn im Thälmann-Kolchos gemacht. Für kinderlose Frauen gibt es dort überhaupt kein obligatorisches Minimum. Sie arbeiten soviel, wie sie zu schaffen vermögen.“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern“, David Davidowitsch, wir werden diese Frage unbedingt erörtern.“

Der Parteisekretär machte sich in seinem Tischkalender eine Notiz, und als Berger gegangen war, sagte er:

„Sehen Sie, ihn geht auch mit Siebzehn Jahren immer noch alles an. Ja, abseits stehen, das versteht David Davidowitsch einfach nicht.“

Später sagte mir der Kommunist David Berger:

„Ich weiß recht wohl, das siebzig nicht auf dem Buckel zu haben. Wenn man jetzt die Jahre so langsam zurückwickeln und so langsam weiterjüngern werden könnte.“

Er wurde in Wolsk an der Wolga geboren. Sein Vater war im Geschichtlichen Museum in Moskau, er war als Bäcker tätig und wollte, daß auch der Sohn ein Gewerbe erlerne. Aber es kam anders. Als der sechzehnjährige David für irgendein Unternehmen der Flußschiffahrt eingestellt wurde, wurde er als Kapitän auf verschiedenen Schiffen. Von 1935 bis Kriegsausbruch bestritt er die Fahrt der mittleren Wolga. Die Kriegsjahre waren für ihn harte Arbeit. Er arbeitete im Hinterland hinter dem Fronten. Die Fließschiffe, er stellte es sich heraus, daß seine Frau verschollen war.

Die Jahre schalteten. Die Jahre kamen später. Wichtig ist es, daß das Leben einen Inhalt hat, daß jeder Tag mit nützlicher Arbeit ausgefüllt ist. Bergers Leben war inhaltlich und als Arbeiter lang und die Arbeit anlangt, so stand er seit 1920 noch jeden Tag mit bewundernswürdiger Energie seinen Mann. Jeden Tag, denn er war in seinem Leben noch niemals krank.

„Ich weiß recht wohl, daß man nicht ein Leben lang arbeiten kann“, sagte er nachdenklich. „Die Kinder sind schon längst alle aus dem Nest gezogen. Erika hat zwei Töchtern, Wassiljewitsch, und der Leiter der Handelsabteilung in Michailowka. Das ist hier im Gebiet Pawlodar. Viktor wohnt in Tschimkent als Fahrer. Wladimir ist Ingenieur-Elektriker in Pawlodar. Konstantin, Nina und Lydia blieben in ihrem Kolchos.“

Mit besonderer Wärme spricht der alte Mann von seinem Sohn Nikolai, der in seine Fußstapfen getreten ist. Er ist Steuermann auf dem großen sibirischen Fluß Obi. Er hat ein Leben lang gearbeitet, die ersten Male in der Milchproduktion stellte und ich zu zweit geblieben. Aber nicht alle die Jahre konnte er erleben und es gibt einen ganzen Trupp Enkelkinder, und es bleibt die Arbeit“, so sagte Berger, der mit seinem siebzigsten Lebensjahr immer noch mittendrin im Leben steckt.

AUF LUFTEN AN EINEM RÜHETAG

Viele Liebhaber der Reisen durch die Heimalpuren fahren mit Exkursionsbussen und Autos. Hier werden die Sehenswürdigkeiten des Irtyshgebietes. Für sie hat man ein interessantes Programm aufgestellt: „Zu den Orten, wo Legenden entstanden“ und „Tschaltai — die Waldgegend“.

Die malerische Gegend der Bajanauer Berge ist schon lange ein beliebter Erholungsort der Pavlodar. Es macht den Eindruck, als habe die Natur diese Berge mit ihren Wäldern einzig und allein für den Tourismus geschaffen.

Die Reiselustigen machen hier interessante Spätspaziergänge und Exkursionen. In den zwei Rühetagen machen sie sich mit den geschichtlichen Denkmälern bekannt, besuchen die Museen, die Schlichti Autleas.

Sehr interessant ist die Fahrt zu den Tschaltai-Bergen.

AUF NEUEN MARSCHROUTEN

Die Touristensektion der Firma „F.E.-Derschninski“ besteht schon sechs Jahre. Die Mitglieder der Sektion sind alle Menschen, die die Natur selbstlos lieben. Hier wuchsen erfahrene Sportler heran, die fähig sind, Ausflüge höchster Klasse zu leiten. Das sind die Arbeiter Kenen Aschikow und Valentin Frowlow, die die Normen eines Winterurlaubers der UdSSR erfüllen. Gleich am Anfang Juli begaben sich die Touristen auf die Reise zum nördlichen Tianshan.

AUF LUFTEN AN EINEM RÜHETAG

Viele Liebhaber der Reisen durch die Heimalpuren fahren mit Exkursionsbussen und Autos. Hier werden die Sehenswürdigkeiten des Irtyshgebietes. Für sie hat man ein interessantes Programm aufgestellt: „Zu den Orten, wo Legenden entstanden“ und „Tschaltai — die Waldgegend“.

Die malerische Gegend der Bajanauer Berge ist schon lange ein beliebter Erholungsort der Pavlodar. Es macht den Eindruck, als habe die Natur diese Berge mit ihren Wäldern einzig und allein für den Tourismus geschaffen.

Die Reiselustigen machen hier interessante Spätspaziergänge und Exkursionen. In den zwei Rühetagen machen sie sich mit den geschichtlichen Denkmälern bekannt, besuchen die Museen, die Schlichti Autleas.

Sehr interessant ist die Fahrt zu den Tschaltai-Bergen.

Menschen aus unserer Mitte

Mittendrin im Leben

„So kann das nicht mehr weitergehen, Akim Wassiljewitsch“, wandte sich der Leiter der Kaderabteilung des Krow-Kolchos, David Berger, an den Sekretär der Parteikomitees Akim Malyschenko.

„Was ist passiert?“

„Sien, ich wir haben vor Jahren für die verschiedensten Kategorien unserer Kolchosbauern ein Minimum von Arbeitseinheiten beschlossen, die sie im Laufe des Jahres auszuweisen. Die meisten Kolchosbauern, besonders die der Frauen, Das Jahressende kommt ran und wir werden denen, die ihr Minimum nicht geschafft haben, womöglich noch den Zusatzlohn entziehen, wie das bei uns vorgesehen ist.“

„Ihren konkreten Vorschlag, David Davidowitsch?“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern hat sich vermindert. Hat man es doch bei unseren Nachbarn im Thälmann-Kolchos gemacht. Für kinderlose Frauen gibt es dort überhaupt kein obligatorisches Minimum. Sie arbeiten soviel, wie sie zu schaffen vermögen.“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern“, David Davidowitsch, wir werden diese Frage unbedingt erörtern.“

Der Parteisekretär machte sich in seinem Tischkalender eine Notiz, und als Berger gegangen war, sagte er:

„Sehen Sie, ihn geht auch mit Siebzehn Jahren immer noch alles an. Ja, abseits stehen, das versteht David Davidowitsch einfach nicht.“

Später sagte mir der Kommunist David Berger:

„Ich weiß recht wohl, das siebzig nicht auf dem Buckel zu haben. Wenn man jetzt die Jahre so langsam zurückwickeln und so langsam weiterjüngern werden könnte.“

Er wurde in Wolsk an der Wolga geboren. Sein Vater war im Geschichtlichen Museum in Moskau, er war als Bäcker tätig und wollte, daß auch der Sohn ein Gewerbe erlerne. Aber es kam anders. Als der sechzehnjährige David für irgendein Unternehmen der Flußschiffahrt eingestellt wurde, wurde er als Kapitän auf verschiedenen Schiffen. Von 1935 bis Kriegsausbruch bestritt er die Fahrt der mittleren Wolga. Die Kriegsjahre waren für ihn harte Arbeit. Er arbeitete im Hinterland hinter dem Fronten. Die Fließschiffe, er stellte es sich heraus, daß seine Frau verschollen war.

Die Jahre schalteten. Die Jahre kamen später. Wichtig ist es, daß das Leben einen Inhalt hat, daß jeder Tag mit nützlicher Arbeit ausgefüllt ist. Bergers Leben war inhaltlich und als Arbeiter lang und die Arbeit anlangt, so stand er seit 1920 noch jeden Tag mit bewundernswürdiger Energie seinen Mann. Jeden Tag, denn er war in seinem Leben noch niemals krank.

„Ich weiß recht wohl, daß man nicht ein Leben lang arbeiten kann“, sagte er nachdenklich. „Die Kinder sind schon längst alle aus dem Nest gezogen. Erika hat zwei Töchtern, Wassiljewitsch, und der Leiter der Handelsabteilung in Michailowka. Das ist hier im Gebiet Pawlodar. Viktor wohnt in Tschimkent als Fahrer. Wladimir ist Ingenieur-Elektriker in Pawlodar. Konstantin, Nina und Lydia blieben in ihrem Kolchos.“

Mit besonderer Wärme spricht der alte Mann von seinem Sohn Nikolai, der in seine Fußstapfen getreten ist. Er ist Steuermann auf dem großen sibirischen Fluß Obi. Er hat ein Leben lang gearbeitet, die ersten Male in der Milchproduktion stellte und ich zu zweit geblieben. Aber nicht alle die Jahre konnte er erleben und es gibt einen ganzen Trupp Enkelkinder, und es bleibt die Arbeit“, so sagte Berger, der mit seinem siebzigsten Lebensjahr immer noch mittendrin im Leben steckt.

„So kann das nicht mehr weitergehen, Akim Wassiljewitsch“, wandte sich der Leiter der Kaderabteilung des Krow-Kolchos, David Berger, an den Sekretär der Parteikomitees Akim Malyschenko.

„Was ist passiert?“

„Sien, ich wir haben vor Jahren für die verschiedensten Kategorien unserer Kolchosbauern ein Minimum von Arbeitseinheiten beschlossen, die sie im Laufe des Jahres auszuweisen. Die meisten Kolchosbauern, besonders die der Frauen, Das Jahressende kommt ran und wir werden denen, die ihr Minimum nicht geschafft haben, womöglich noch den Zusatzlohn entziehen, wie das bei uns vorgesehen ist.“

„Ihren konkreten Vorschlag, David Davidowitsch?“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern hat sich vermindert. Hat man es doch bei unseren Nachbarn im Thälmann-Kolchos gemacht. Für kinderlose Frauen gibt es dort überhaupt kein obligatorisches Minimum. Sie arbeiten soviel, wie sie zu schaffen vermögen.“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern“, David Davidowitsch, wir werden diese Frage unbedingt erörtern.“

Der Parteisekretär machte sich in seinem Tischkalender eine Notiz, und als Berger gegangen war, sagte er:

„Sehen Sie, ihn geht auch mit Siebzehn Jahren immer noch alles an. Ja, abseits stehen, das versteht David Davidowitsch einfach nicht.“

Später sagte mir der Kommunist David Berger:

„Ich weiß recht wohl, das siebzig nicht auf dem Buckel zu haben. Wenn man jetzt die Jahre so langsam zurückwickeln und so langsam weiterjüngern werden könnte.“

Er wurde in Wolsk an der Wolga geboren. Sein Vater war im Geschichtlichen Museum in Moskau, er war als Bäcker tätig und wollte, daß auch der Sohn ein Gewerbe erlerne. Aber es kam anders. Als der sechzehnjährige David für irgendein Unternehmen der Flußschiffahrt eingestellt wurde, wurde er als Kapitän auf verschiedenen Schiffen. Von 1935 bis Kriegsausbruch bestritt er die Fahrt der mittleren Wolga. Die Kriegsjahre waren für ihn harte Arbeit. Er arbeitete im Hinterland hinter dem Fronten. Die Fließschiffe, er stellte es sich heraus, daß seine Frau verschollen war.

Die Jahre schalteten. Die Jahre kamen später. Wichtig ist es, daß das Leben einen Inhalt hat, daß jeder Tag mit nützlicher Arbeit ausgefüllt ist. Bergers Leben war inhaltlich und als Arbeiter lang und die Arbeit anlangt, so stand er seit 1920 noch jeden Tag mit bewundernswürdiger Energie seinen Mann. Jeden Tag, denn er war in seinem Leben noch niemals krank.

„Ich weiß recht wohl, daß man nicht ein Leben lang arbeiten kann“, sagte er nachdenklich. „Die Kinder sind schon längst alle aus dem Nest gezogen. Erika hat zwei Töchtern, Wassiljewitsch, und der Leiter der Handelsabteilung in Michailowka. Das ist hier im Gebiet Pawlodar. Viktor wohnt in Tschimkent als Fahrer. Wladimir ist Ingenieur-Elektriker in Pawlodar. Konstantin, Nina und Lydia blieben in ihrem Kolchos.“

Mit besonderer Wärme spricht der alte Mann von seinem Sohn Nikolai, der in seine Fußstapfen getreten ist. Er ist Steuermann auf dem großen sibirischen Fluß Obi. Er hat ein Leben lang gearbeitet, die ersten Male in der Milchproduktion stellte und ich zu zweit geblieben. Aber nicht alle die Jahre konnte er erleben und es gibt einen ganzen Trupp Enkelkinder, und es bleibt die Arbeit“, so sagte Berger, der mit seinem siebzigsten Lebensjahr immer noch mittendrin im Leben steckt.

„So kann das nicht mehr weitergehen, Akim Wassiljewitsch“, wandte sich der Leiter der Kaderabteilung des Krow-Kolchos, David Berger, an den Sekretär der Parteikomitees Akim Malyschenko.

„Was ist passiert?“

„Sien, ich wir haben vor Jahren für die verschiedensten Kategorien unserer Kolchosbauern ein Minimum von Arbeitseinheiten beschlossen, die sie im Laufe des Jahres auszuweisen. Die meisten Kolchosbauern, besonders die der Frauen, Das Jahressende kommt ran und wir werden denen, die ihr Minimum nicht geschafft haben, womöglich noch den Zusatzlohn entziehen, wie das bei uns vorgesehen ist.“

„Ihren konkreten Vorschlag, David Davidowitsch?“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern hat sich vermindert. Hat man es doch bei unseren Nachbarn im Thälmann-Kolchos gemacht. Für kinderlose Frauen gibt es dort überhaupt kein obligatorisches Minimum. Sie arbeiten soviel, wie sie zu schaffen vermögen.“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern“, David Davidowitsch, wir werden diese Frage unbedingt erörtern.“

Der Parteisekretär machte sich in seinem Tischkalender eine Notiz, und als Berger gegangen war, sagte er:

„Sehen Sie, ihn geht auch mit Siebzehn Jahren immer noch alles an. Ja, abseits stehen, das versteht David Davidowitsch einfach nicht.“

Später sagte mir der Kommunist David Berger:

„Ich weiß recht wohl, das siebzig nicht auf dem Buckel zu haben. Wenn man jetzt die Jahre so langsam zurückwickeln und so langsam weiterjüngern werden könnte.“

Er wurde in Wolsk an der Wolga geboren. Sein Vater war im Geschichtlichen Museum in Moskau, er war als Bäcker tätig und wollte, daß auch der Sohn ein Gewerbe erlerne. Aber es kam anders. Als der sechzehnjährige David für irgendein Unternehmen der Flußschiffahrt eingestellt wurde, wurde er als Kapitän auf verschiedenen Schiffen. Von 1935 bis Kriegsausbruch bestritt er die Fahrt der mittleren Wolga. Die Kriegsjahre waren für ihn harte Arbeit. Er arbeitete im Hinterland hinter dem Fronten. Die Fließschiffe, er stellte es sich heraus, daß seine Frau verschollen war.

Die Jahre schalteten. Die Jahre kamen später. Wichtig ist es, daß das Leben einen Inhalt hat, daß jeder Tag mit nützlicher Arbeit ausgefüllt ist. Bergers Leben war inhaltlich und als Arbeiter lang und die Arbeit anlangt, so stand er seit 1920 noch jeden Tag mit bewundernswürdiger Energie seinen Mann. Jeden Tag, denn er war in seinem Leben noch niemals krank.

„Ich weiß recht wohl, daß man nicht ein Leben lang arbeiten kann“, sagte er nachdenklich. „Die Kinder sind schon längst alle aus dem Nest gezogen. Erika hat zwei Töchtern, Wassiljewitsch, und der Leiter der Handelsabteilung in Michailowka. Das ist hier im Gebiet Pawlodar. Viktor wohnt in Tschimkent als Fahrer. Wladimir ist Ingenieur-Elektriker in Pawlodar. Konstantin, Nina und Lydia blieben in ihrem Kolchos.“

Mit besonderer Wärme spricht der alte Mann von seinem Sohn Nikolai, der in seine Fußstapfen getreten ist. Er ist Steuermann auf dem großen sibirischen Fluß Obi. Er hat ein Leben lang gearbeitet, die ersten Male in der Milchproduktion stellte und ich zu zweit geblieben. Aber nicht alle die Jahre konnte er erleben und es gibt einen ganzen Trupp Enkelkinder, und es bleibt die Arbeit“, so sagte Berger, der mit seinem siebzigsten Lebensjahr immer noch mittendrin im Leben steckt.

„So kann das nicht mehr weitergehen, Akim Wassiljewitsch“, wandte sich der Leiter der Kaderabteilung des Krow-Kolchos, David Berger, an den Sekretär der Parteikomitees Akim Malyschenko.

„Was ist passiert?“

„Sien, ich wir haben vor Jahren für die verschiedensten Kategorien unserer Kolchosbauern ein Minimum von Arbeitseinheiten beschlossen, die sie im Laufe des Jahres auszuweisen. Die meisten Kolchosbauern, besonders die der Frauen, Das Jahressende kommt ran und wir werden denen, die ihr Minimum nicht geschafft haben, womöglich noch den Zusatzlohn entziehen, wie das bei uns vorgesehen ist.“

„Ihren konkreten Vorschlag, David Davidowitsch?“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern hat sich vermindert. Hat man es doch bei unseren Nachbarn im Thälmann-Kolchos gemacht. Für kinderlose Frauen gibt es dort überhaupt kein obligatorisches Minimum. Sie arbeiten soviel, wie sie zu schaffen vermögen.“

„Die Zahl unserer Kolchosbauern“, David Davidowitsch, wir werden diese Frage unbedingt erörtern.“

Der Parteisekretär machte sich in seinem Tischkalender eine Notiz, und als Berger gegangen war, sagte er:

„Sehen Sie, ihn geht auch mit Siebzehn Jahren immer noch alles an. Ja, abseits stehen, das versteht David Davidowitsch einfach nicht.“

Später sagte mir der Kommunist David Berger:

„Ich weiß recht wohl, das siebzig nicht auf dem Buckel zu haben. Wenn man jetzt die Jahre so langsam zurückwickeln und so langsam weiterjüngern werden könnte.“

Er wurde in Wolsk an der Wolga geboren. Sein Vater war im Geschichtlichen Museum in Moskau, er war als Bäcker tätig und wollte, daß auch der Sohn ein Gewerbe erlerne. Aber es kam anders. Als der sechzehnjährige David für irgendein Unternehmen der Flußschiffahrt eingestellt wurde, wurde er als Kapitän auf verschiedenen Schiffen. Von 1935 bis Kriegsausbruch bestritt er die Fahrt der mittleren Wolga. Die Kriegsjahre waren für ihn harte Arbeit. Er arbeitete im Hinterland hinter dem Fronten. Die Fließschiffe, er stellte es sich heraus, daß seine Frau verschollen war.

Die Jahre schalteten. Die Jahre kamen später. Wichtig ist es, daß das Leben einen Inhalt hat, daß jeder Tag mit nützlicher Arbeit ausgefüllt ist. Bergers Leben war inhaltlich und als Arbeiter lang und die Arbeit anlangt, so stand er seit 1920 noch jeden Tag mit bewundernswürdiger Energie seinen Mann. Jeden Tag, denn er war in seinem Leben noch niemals krank.

„Ich weiß recht wohl, daß man nicht ein Leben lang arbeiten kann“, sagte er nachdenklich. „Die Kinder sind schon längst alle aus dem Nest gezogen. Erika hat zwei Töchtern, Wassiljewitsch, und der Leiter der Handelsabteilung in Michailowka. Das ist hier im Gebiet Pawlodar. Viktor wohnt in Tschimkent als Fahrer. Wladimir ist Ingenieur-Elektriker in Pawlodar. Konstantin, Nina und Lydia blieben in ihrem Kolchos.“

Mit besonderer Wärme spricht der alte Mann von seinem Sohn Nikolai, der in seine Fußstapfen getreten ist. Er ist Steuermann auf dem großen sibirischen Fluß Obi. Er hat ein Leben lang gearbeitet, die ersten Male in der Milchproduktion stellte und ich zu zweit geblieben. Aber nicht alle die Jahre konnte er erleben und es gibt einen ganzen Trupp Enkelkinder, und es bleibt die Arbeit“, so sagte Berger, der mit seinem siebzigsten Lebensjahr immer noch mittendrin im Leben steckt.

Mediziner behandeln Wunden mit Fermenten

„Sowjetische Mediziner haben große Erfolge bei der Ausarbeitung des Problems der Behandlung von tiefen Wunden mit Fermenten erreicht“, hat der wissenschaftliche Chefsekretär der Akademie der medizinischen Wissenschaften der UdSSR, Prof. Wiktor Strutschkow in einem TASS-Gespräch mitgeteilt.

Prof. Strutschkow führte aus, die sowjetischen Chirurgen hätten auf diesem Gebiet ihre ausländischen Kollegen übertraffen. Die Wunden, die mit Fermenten behandelt werden, heilen doppelt so schnell als bei der Anwendung anderer Methoden.

Nach Meinung Strutschkows sind Fermente von großem Nutzen für die Medizin. Sie werden in der Chirurgie zu einem starken Mittel zur Einwirkung auf die Quelle chirurgischer Komplikationen. „Eiterbakterien von denen rund 90 Prozent resistent gegen Antibiotika sind. Die Experimente ergaben, daß die Fermente die Schutzfunktionen des Organismus erhöhen und die Krankheit bekämpfen helfen.“

An der Heilung von 3000 operierten Patienten hätten sich die Wissenschaftler von den großartigen Eigenschaften der Fermente überzeugt, betonte Professor Strutschkow. Die Fermente beschleunigen nicht nur die Reinigung der Wunden und deren Heilung, sondern geben den Mikroben durch Einwirkung auf die Mikrobenflora eitrigere Wunden auch die Empfindlichkeit gegen Antibiotika zurück. Die Versuche ergaben, daß in den meisten Fällen nach einer sechs- bis achtstündigen Behandlung mit Fermenten die Wunde frei von den schädlichen Mikroben wird.

Professor Strutschkow hat besonders hervor, der wissenschaftlich-technische Fortschritt und die Entwicklung der Chemie hätten es ermöglicht gemacht, die Produktion kristalliner reiner Formen von Fermenten zu erweitern.

In unserem Lande werden Fermente in chirurgischen Kliniken, bei der chirurgischen Behandlung tiefer Lungenerkrankungen sowie eitrigere Erkrankungen des Ohres, des Halses und der Nase eingesetzt.



MOSKAU. V. Internationaler P.-I.-Tschakowski-Wettbewerb. OSKAR BILD: Preisträger des Internationalen Cellulosewettbewerbs (von links): Iwan Monigetti (UdSSR, II. Preis), Hiromi Kanno (Japan, 3. Preis), Sata Baltajan (Bulgarien, IV. Preis), Boris Pergamenschtschikow (UdSSR, I. Preis) und James Kreger (USA, IV. Preis).



Die Mitglieder der Jury, die Ehrengäste und Teilnehmer des V. Internationalen P.-I.-Tschakowski-Wettbewerbs besuchten die Gedenkstätte des großen russischen Komponisten in Klin. OSKAR BILD: Preisträger des IV. Internationalen Wettbewerbs Arkadi SEWIDOW spielt auf dem Klavier Pjotr Iljitsch.

Genau im Computer

Elektronenrechner bringen Licht in das Dunkel der Sternentwicklung

Rote Riesen, weiße Zwerge und Überriesen bestimmen kleinen Mächten, sondern dem Sprachschatz der Astronomen. Ursprünglich nur als Klassifikationsmerkmale für die Vielzahl der Sterne nach ihrer Größe, Farbe und Leuchtkraft angesehen, haben sie sich inzwischen als Entwicklungsstufen der Sonne zwischen Geburt und Ende erwiesen. Mit ziemlicher Sicherheit glauben die Astronomen heute den Anfang und den Schlüsselpunkt dieser Lebensläufe zu kennen.

Sie beginnen mit der Verdichtung der gewaltigen Gas- und Staubböden, die an vielen Stellen unseres Milchstraßensystems zu beobachten sind. So ist der „Kohlsack“ im südlichen Teil der Galaxis ein dunkler Fleck, an dem der interstellare Staub das Licht der dahinter befindlichen Sterne verdeckt. Der mit bloßem Auge sichtbare Nebel im Orion ist eine leuchtende Gaswolke, die vorwiegend aus Wasserstoff und Helium besteht und in der bereits junge Sterne zu beobachten sind. Sie beginnen ihre „Karriere“, wenn sich entweder durch den Zusammenstoß zweier Gaswolken oder durch großräumige Rotationsbewegungen soviel Masse sammelt, daß sie sich unter der Wirkung der eigenen Schwerkraft zusammenziehen beginnt. Dabei wird Wärme frei, die das Gasgemisch mehr und mehr aufheizt, bis schließlich im Inneren die vielen Millionen Grad erreicht sind, bei denen Kernreaktionen zünden können.

Die Stunde Null

Nach Jünglingsalter, Sonnenreife und greiser Verklärung verbleiben immer noch rätselhafte Stunden des Sternlebens. Neutronensterne, Gebilde mit nur

wenigen Kilometern Durchmesser, beinhalten sich viele Millionen Tonnen Masse in einem fingerhutgroßen Raum vereinigen und die mit einer enormen Geschwindigkeit rotieren. Zwischen diesen beiden markanten Punkten im Sternleben — zwischen Gasnebel und Neutronenstern — liegt eine komplizierte Entwicklung. Seit einem Jahrzehnt nun etwa haben die Astronomen ein neues Hilfsmittel gefunden, mit dem sie in Stunden und Tagen ein Sternleben sozusagen nachempfinden können: den Computer.

Gespeicherte Informationen

Die Aussichten, durch Elektronenrechner Licht in das Dunkel der Sternentwicklung zu bringen, sind erfolgreich. Für jeden der drei Fälle erhält der Computer die Formeln, die dem betreffenden Mechanismus mathematisch ausdrücken.

Der Computer muß also — und damit sind wir bereits in der zweiten Phase der Programmierung — auf die Wasserstoff-Heimreaktion umhalten, wenn 8 Millionen Grad erreicht sind, und später entsprechend auf das „Helium-Brennen“. Die entscheidende schöpferische Aufgabe des Menschen besteht darin, dem Elektronenrechner klarzumachen, in welcher Reihenfolge er seine gespeicherten Informationen zu verarbeiten hat, um den Lebensweg des Sterns nachzuzeichnen, und wo er logische Entscheidungen zu treffen hat.

Am Anfang war das Gas

Einleitung hat der „Sternproduzent“ am Schaltplatz nur noch eines zu tun: Er sagt dem Rechner, welches Material zu bearbeiten ist. So beispielsweise eine Gaswolke, deren Masse dem

Funfmalen der Sonne entspricht, ihren anfänglichen Durchmesser und ihre chemische Zusammensetzung. Auf Befehl beginnt die Maschine dann zu arbeiten, rechnet, prüft, vergleicht und berichtet über den Zustand, in dem sich das neue kosmische Gebilde zu jeder Zeit an jedem Punkt zwischen Zentrum und Oberfläche befindet. Sie übergeht den anfänglichen Zeitraum der reinen Kontraktion unter Energieerzeugung, setzt den Beginn des Wasserstoff-Brennens an, neuen Nullpunkt fest und erzählt dann weiter: Wie sich der Wasserstoff im Zentrum „entzündet“ und „brennt“, die normale Transport der Energie durch Strahlung zunächst nicht ausreicht und deshalb heftige Massenbewegungen stattfinden.

Die behaftete Durchmischung sorgt in dieser Phase dafür, daß die chemischen Mengenverhältnisse im gesamten Zentrum unabhängig gleich sind. Allmählich treten eine Verarmung an Wasserstoff und die Anreicherung von Helium ein. Nach 5 bis 6 Milliarden Jahren bildet sich deshalb außerhalb des Zentrums eine wasserstoff-brennende Schale aus, die langsam nach außen wandert. Durch diese Prozesse dehnt sich die Gaswolke in den äußeren Bereichen stark aus. Die Reaktion setzt sich dann zusammenzieht und wiederum so weit aufheizt, bis das „Helium-Brennen“ beginnt. Auch diese Eigenschaft des Helium-Brennens ist schon schalenförmig nach außen fort.

Zur größten Genugtuung für die Astronomen stimmten bereits in den ersten Rechnungen die wesentlichen mit den statistischen Untersuchungsergebnissen überein. Aber die Arbeiten gehen weiter. Neue Rechnungen und Beobachtungen werden in die Berechnungen eingearbeitet, neue Vergleiche gezogen. Die Sterne aus dem Computer werden den irdischen immer ähnlicher. Die Zeit reift heran, in der Magnetband- und Schnellrucker umfassende Auskünfte über den Lebensweg der Sterne im Kosmos liefern.

„Was Katzenjammer bedeutet, kann nur ein Kumpel wissen, der mit mir gestern in die Kanne geguckt hat. Der arme Kopf! Als habe man über Nacht dort einen Dieselmotor einmontiert... Gestern Abend haben wir Alexander Kauf — ein kleiner Feuerhüter mit acht PS gelehrt. Es war eine warme Partie beim Motorrad, Typ M-106, so einen kleinen Feuerhüter mit acht PS gelehrt. Es war eine warme Partie beim Motorrad, Typ M-106, so einen kleinen Feuerhüter mit acht PS gelehrt. Es war eine warme Partie beim Motorrad, Typ M-106, so einen kleinen Feuerhüter mit acht PS gelehrt.“

„Du mit deinem Geld!“ zeterie die Müllerer. „Der Sohn liegt im Krankenhaus, an den sollst du denken!“

Der Motor in meinem Kopf setzt plötzlich aus. „Na, jetzt aber mal hübsch der Reihe nach. Aus eurem Geplär wird man ja nicht klug“, sagte ich grimmig. Ich ließ mir nämlich keinen „Saulbruder“ an den Kopf schmeißen. Dafür bin ich mir zu gut. Ich trinke höchstens bei einer feierlichen Gelegenheit ein Glaschen. Und ich erhalte ich in Form“, sagte ich zum Gruß, „nur im Kopf brummt es. Da wäre ein Glaschen.“

„Euch soll der Teufel holen, ihr Saublüder. Du schon wieder. Der närrische Alexander die Geduld verlieren. Der Taugenichts setzt sich

auf seinen Feuerstuhl, der von der Verkehrsinspektion noch nicht getauft war, noch keine Nummer hatte, und saust mit allen acht PS aus dem Zentralgebäude des Sowchos „Wessolowski“ raus auf Retschene zu. Dabei hat der Lausbube keine Fertigkeit im Fahren, geschweige denn eine Fahrerlaubnis von der allgewaltigen Verkehrsinspektion. An einer Wegkurve geriet das Motorrad ins Schleudern, und mein Freund landete im Straßengraben... Und ich sagte ihm noch am selben Abend: Geduld, Sascha, bringst du. Da er keine Geduld hatte, auf die Fahrerlaubnis zu warten, erntete Alexander statt dessen eine nette Gehirnerschütterung. Solch eine Diagnose stellen die allwissenden Ärzte fast, und so wird es ja denn auch stimmen.“

„Wer nicht hören will, muß fühlen“, habe der Verkehrsinspektor am Unfallort gesagt. Und der hat in solchen Fällen immer recht. Man mußte es auch bei uns so einführen wie in der RSFSR: Hast du keine Fahrerlaubnis, darfst du keine selbstfahrende Maschine kaufen.“

Ed. HEINZ

Er war nüchtern, aber...

Alexanders Mutter an und „brach in Tränen aus.“

„Aber Mutter“, wandte ich ein, „da ist doch keine Ursache zum Weinen. So ein neues Motorrad...“

„Ein Schrotthaufen ist es jetzt. Das liebe Geld ist vor die Katz gegangen“, brummte Ruben Müller. Ich war sprachlos.

„Du mit deinem Geld!“ zeterie die Müllerer. „Der Sohn liegt im Krankenhaus, an den sollst du denken!“

Der Motor in meinem Kopf setzt plötzlich aus. „Na, jetzt aber mal hübsch der Reihe nach. Aus eurem Geplär wird man ja nicht klug“, sagte ich grimmig. Ich ließ mir nämlich keinen „Saulbruder“ an den Kopf schmeißen. Dafür bin ich mir zu gut. Ich trinke höchstens bei einer feierlichen Gelegenheit ein Glaschen. Und ich erhalte ich in Form“, sagte ich zum Gruß, „nur im Kopf brummt es. Da wäre ein Glaschen.“

„Euch soll der Teufel holen, ihr Saublüder. Du schon wieder. Der närrische Alexander die Geduld verlieren. Der Taugenichts setzt sich

„Was Katzenjammer bedeutet, kann nur ein Kumpel wissen, der mit mir gestern in die Kanne geguckt hat. Der arme Kopf! Als habe man über Nacht dort einen Dieselmotor einmontiert... Gestern Abend haben wir Alexander Kauf — ein kleiner Feuerhüter mit acht PS gelehrt. Es war eine warme Partie beim Motorrad, Typ M-106, so einen kleinen Feuerhüter mit acht PS gelehrt. Es war eine warme Partie beim Motorrad, Typ M-106, so einen kleinen Feuerhüter mit acht PS gelehrt.“

„Du mit deinem Geld!“ zeterie die Müllerer. „Der Sohn liegt im Krankenhaus, an den sollst du denken!“

Der Motor in meinem Kopf setzt plötzlich aus. „Na, jetzt aber mal hübsch der Reihe nach. Aus eurem Geplär wird man ja nicht klug“, sagte ich grimmig. Ich ließ mir nämlich keinen „Saulbruder“ an den Kopf schmeißen. Dafür bin ich mir zu gut. Ich trinke höchstens bei einer feierlichen Gelegenheit ein Glaschen. Und ich erhalte ich in Form“, sagte ich zum Gruß, „nur im Kopf brummt es. Da wäre ein Glaschen.“

„Euch soll der Teufel holen, ihr Saublüder. Du schon wieder. Der närrische Alexander die Geduld verlieren. Der Taugenichts setzt sich

„Was Katzenjammer bedeutet, kann nur ein Kumpel wissen, der mit mir gestern in die Kanne geguckt hat. Der arme Kopf! Als habe man über Nacht dort einen Dieselmotor einmontiert... Gestern Abend haben wir Alexander Kauf — ein kleiner Feuerhüter mit acht PS gelehrt. Es war eine warme Partie beim Motorrad, Typ M-106, so einen kleinen Feuerhüter mit acht PS gelehrt. Es war eine warme Partie beim Motorrad, Typ M-106, so einen kleinen Feuerhüter mit acht PS gelehrt.“

„Du mit deinem Geld!“ zeterie die Müllerer. „Der Sohn liegt im Krankenhaus, an den sollst du denken!“

Der Motor in meinem Kopf setzt plötzlich aus. „Na, jetzt aber mal hübsch der Reihe nach. Aus eurem Geplär wird man ja nicht klug“, sagte ich grimmig. Ich ließ mir nämlich keinen „Saulbruder“ an den Kopf schmeißen. Dafür bin ich mir zu gut. Ich trinke höchstens bei einer feierlichen Gelegenheit ein Glaschen. Und ich erhalte ich in Form“, sagte ich zum Gruß, „nur im Kopf brummt es. Da wäre ein Glaschen.“

„Euch soll der Teufel holen, ihr Saublüder. Du schon wieder. Der närrische Alexander die Geduld verlieren. Der Taugenichts setzt sich